

MARIA PÜMPEL-MADER

# Personenstereotype

Eine linguistische Untersuchung  
zu Form und Funktion von  
Stereotypen



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



SPRACHE – LITERATUR UND GESCHICHTE

Studien zur Linguistik/Germanistik

Band 36

Herausgegeben von

Hans Wellmann, Universität Augsburg

Irmhild Barz, Universität Leipzig





MARIA PÜMPEL-MADER

# Personenstereotype

Eine linguistische Untersuchung  
zu Form und Funktion von  
Stereotypen

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Gefördert durch die Österreichische Forschungsgemeinschaft*

ISBN 978-3-8253-5650-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-  
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2010 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Druck : Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag-hd.de](http://www.winter-verlag-hd.de)

# Inhalt

Vorwort.....	XI
1 Einführung.....	1
2-4 Das Personenstereotyp und die Schematisierung von Inhalt und Form .....	3
2 Konstitutive Elemente des Stereotyps .....	9
2.1 Das Stereotyp und die Struktur Träger – Merkmal.....	9
2.2 Die Relation Träger – Merkmal .....	14
2.3 Die Spezifizierung der stereotypen Wissensstruktur .....	15
2.3.1 Evaluative Spezifizierungen.....	16
2.3.2 Quantifizierende Spezifizierungen .....	19
2.3.3 Gestaltbezogene Spezifizierungen.....	23
2.3.4 Geltungs- und anspruchsbezogene Spezifizierungen .....	28
2.4 Die radiale Struktur des Stereotyps .....	30
2.5 Die Explizitheit von Träger und Merkmal.....	32
3 Linguistische und sozialpsychologische Stereotypforschung ..	35
3.1 Der Forschungsstand.....	35
3.2 „Typologien“ stereotyper Ausdrucksformen .....	44
4 Die Forschungsbereiche der linguistischen Stereotypforschung .....	57
4.1 Die Pragmatik: Konversationsanalyse und Gesprächslinguistik .....	57
4.2 Die Semantik: Prototypensemantik und kognitive Linguistik.....	58
4.3 Die Lexik.....	58
4.4 Die Stilistik .....	58
4.5 Die Textlinguistik .....	59
4.6 Die Diskursforschung .....	60
5 Die Themen und Ebenen der vorliegenden Beschreibung .....	61
6 Die Materialbasis .....	65

7	Das Konzept und der Aufbau .....	67
8	Übersicht über die Typen stereotyper Ausdrucksformen .....	69
9-14	Ausdrucksformen des Stereotyps auf der Mikroebene: Wörter und Wortteile .....	75
9	Stereotypindikator Lautung.....	75
	Typ 1 <i>Multikulturalism</i> .....	75
10	Stereotypindikatoren Partikeln und Interjektionen .....	89
	Typ 2 <i>Ach ja, die Briten</i> . ....	89
11	Stereotypindikatoren Pronomina und Artikelwörter .....	93
	Typ 3 <i>Wir Italiener sind bekanntlich Familienmenschen</i> .....	93
12	Adjektive .....	111
12.1	Simplizia und Ableitungen.....	111
12.1.1	Auf Personengruppen beziehbare Adjektivbildungen auf -ig, -isch, -lich, -haft, -oid, -mäßig, -artig, -like, -typisch u. a.....	111
	Typ 4 <i>römisch, beamtenhaft, DDR-artig, ami-like</i> .....	111
12.1.2	Auf Personengruppen beziehbare Adjektivbildungen mit augmentativer und negationsbezogener Kennzeichnung .....	119
	Typ 5 <i>österreichischer, italienischst</i> .....	119
	Typ 6 <i>urösterreichisch</i> .....	125
	Typ 7 <i>unitalienisch</i> .....	126
12.1.3	Adjektive mit Schemawert-Bezug.....	128
	Typ 8 <i>rothaarig</i> .....	128
12.2	Adjektivkomposita.....	129
	Typ 9 <i>bubenfrech</i> .....	129
	Typ 10 <i>österreichisch-umständlich</i> .....	131
	Typ 11 <i>manierlich-britisch</i> .....	134
13	Substantive .....	137
13.1	Simplizia und Ableitungen: Bezeichnungen für Personen und Personengruppen.....	137
	Typ 12 <i>Der Deutsche ist immer zuvorkommend und nett</i> . ....	137
13.1.1	Die merkmalsemantische Position .....	138
13.1.2	Kognitionsforschung und Stereotypsemantik .....	140
13.1.3	Das „soziale Stereotyp“ .....	146

13.1.4	Der Umfang von Stereotypen.....	156
13.1.5	Stereotyp und Gebrauchspraxis.....	158
13.1.6	Stereotyp und Schema- bzw. Frame-Modell .....	161
13.1.7	Der Inferenztyp „State“ und andere Modelle.....	172
13.1.8	„Semasiologische“ Aspekte kognitiver Konzeptualisierung bei stereotypbezogenen Substantiven.....	174
13.1.9	„Onomasiologische“ Aspekte: Bedeutung kognitiver Konzeptualisierung bei stereotypbezogenen Substantiven .....	183
13.1.9.1	Schemawerte aus dem Bereich SOZIOKULTURELLES.....	184
13.1.9.2	Schemawerte aus dem Bereich ESSGEWOHNHEITEN .....	188
13.1.9.3	Schemawerte aus dem Bereich KLEIDUNG .....	190
13.1.9.4	Schemawerte aus dem Bereich PSYCHISCHE EIGENSCHAFT und VERHALTEN.....	191
13.2	Ableitungen: Abstraktbezeichnungen.....	192
	Typ 13 <i>Deutschtum</i> .....	192
13.3	Substantivkomposita .....	193
	Typ 14 <i>Deutschengesicht</i> .....	193
	Typ 15 <i>Schwabenmanier</i> .....	198
	Typ 16 <i>Trabi-Ossi</i> .....	201
14	Verben .....	203
	Typ 17 <i>verösterreichern</i> .....	203
15-18	Ausdrucksformen des Stereotyps auf der mittleren Ebene: Syntaktische Strukturen .....	207
15	Nominale Einheiten .....	207
15.1	Substantivphrasen.....	207
15.1.1	Generische Substantivphrase mit der Benennung einer sozialen Kategorie (Volks- oder Berufsgruppen bezeichnungen) als Kern.....	207
15.1.1.1	Generische Substantivphrase mit Adjektivattribut.....	207
	Typ 18 <i>der stolze Spanier</i> .....	207
15.1.1.2	Generische Substantivphrase mit Präpositionalattribut.....	212
	Typ 19 <i>die Deutschen mit ihrer Gründlichkeit</i> .....	212
	Typ 20 <i>die Südländer unter den Skandinaviern</i> .....	213
15.1.1.3	Generische Substantivphrase mit Genitivattribut .....	214
	Typ 21 <i>Italiener des Nordens</i> .....	214
15.1.1.4	Substantivphrase mit <i>wie</i> bzw. <i>als</i> + generische Substantivphrase .....	215
	Typ 22 <i>Imperialisten wie die Amerikaner</i> .....	215
	Typ 23 <i>die Deutschen als pfennigfuchsende Kulturbanausen</i> .....	217

15.1.1.5	Substantivphrase mit appositivem Attribut.....	218
	Typ 24 <i>Musterschüler Deutschland</i> .....	218
15.1.2	Generische Substantivphrase mit einer Personen (gruppen)- bzw. einer Ortsbezeichnung als Attribut.....	219
15.1.2.1	Generische Substantivphrase mit Genitivattribut .....	219
	Typ 25 <i>der Charme der Franzosen</i> .....	219
15.1.2.2	Generische Substantivphrase mit einer Ableitung von einer Volks-, Berufs- und Nationsbezeichnung als adjektivisches Attribut .....	222
	Typ 26 <i>deutsche Gründlichkeit</i> .....	222
	Typ 27 <i>sauerländischer Pflichtmensch</i> .....	229
15.2	Adjektivphrasen.....	232
15.2.1	Adjektivphrase mit <i>wie-</i> bzw. <i>als-</i> Substantivphrase .....	232
	Typ 28 <i>haltlos wie die Zigeuner</i> .....	232
	Typ 29 <i>schlimmer als ein Türke</i> .....	235
15.2.2	Weitere Adjektivphrasen.....	236
	Typ 30 <i>typisch deutsch</i> .....	236
	Typ 31 <i>unterkühlt englisch</i> .....	238
	Typ 32 <i>schweizerisch bieder</i> .....	239
	Typ 33 <i>deutscher als deutsch</i> .....	241
	Typ 34 <i>blond und blauäugig</i> .....	241
16	Verbale Einheiten .....	249
	Typ 35 <i>böhmisch einkaufen</i> .....	249
	Typ 36 <i>qualmen wie ein Türke</i> .....	250
17	Einfache Sätze .....	255
17.1	Aussagesätze mit ‚sein‘-Prädikationen.....	255
17.1.1	Substantivphrase + <i>sein</i> + adjektivisches Prädikativ .....	255
	Typ 37 <i>Die Deutschen sind fleißig.</i> .....	255
17.1.2	Substantivphrase + <i>sein</i> + adverbiales Prädikativ.....	265
	Typ 38 <i>Die Russen sind halt so.</i> .....	265
17.1.3	Substantivphrase bzw. Pronominalphrase + <i>sein</i> + substantivisches Prädikativ .....	267
	Typ 39 <i>Der Österreicher ist ein Raunzer.</i> .....	269
	Typ 40 <i>Schließlich ist sie Belgierin.</i> .....	272
17.1.4	Substantivphrase + <i>bleiben</i> / <i>sein</i> + substantivisches Prädikativ .....	275
	Typ 41 <i>Russe bleibt Russe.</i> .....	275
17.1.5	Substantivphrase + <i>sein wie</i> + substantivisches Prädikativ.....	280
	Typ 42 <i>Männer sind wie Waffeln.</i> .....	280

17.1.6	Substantivphrase + <i>gelten als, erscheinen als, bekannt sein als / für, einschätzen als, gesehen werden als, bezeichnen als ... + Prädikativ</i> .....	284
	Typ 43 <i>Die Piemontesen gelten als arbeitsam und fleißig.</i> ...	284
17.2	Aussagesätze mit ‚haben‘-Prädikationen.....	288
	Typ 44 <i>Der Türke hat keinen Glauben</i> ....	288
17.3	Aussagesätze mit ‚tun‘-Prädikationen.....	289
	Typ 45 <i>Jeder Türke reißt alles an sich.</i> .....	289
	Typ 46 <i>Ein Kind hält den Mund.</i> .....	290
17.4	Fragesätze.....	292
	Typ 47 <i>Sind die Ösis soviel gebildeter, soviel hochkulturell gesalbter als ihre Nachbarn?</i> .....	292
17.5	Ellipsen.....	293
	Typ 48 <i>Ein ulkiges Völkchen, diese Österreicher!</i> .....	293
18	Komplexe Sätze.....	307
	Typ 49 <i>Hinzu kam der anarchische Eigensinn, der wohl überall auf der Welt den Berglern eigen ist.</i> .....	307
18.1	Die explikative Relation.....	308
18.1.1	Die explikativ-identifizierende Relation.....	310
18.1.2	Die explikativ-exemplarische Relation.....	312
18.2	Die konditional-konsekutive Relation.....	315
19-22	Ausdrucksformen des Stereotyps auf der Makroebene: Im Text und als Texte .....	317
19	Textkohäsion: Stereotyp und Anaphorik.....	321
19.1	Direkte Anaphorik .....	321
19.2	Indirekte Anaphorik.....	323
20	Vertextungsmuster.....	329
20.1	Textmuster Deskriptiv .....	329
20.2	Textmuster Narrativ .....	330
20.3	Textmuster Explikativ.....	333
20.4	Textmuster Argumentativ .....	337
20.4.1	Stereotype in Argumentationen.....	337
20.4.2	Implizitheit von Stereotypen in der Argumentation.....	339
20.4.3	Explizitheit von Stereotypen in der Argumentation.....	341
20.4.3.1	Stereotype Ausdrucksformen in der These.....	342
20.4.3.2	Stereotype Ausdruckformen im Argument.....	344
20.4.3.3	Stereotype Ausdrucksformen in Argument und These .....	345
20.4.4	Stereotype Ausdrucksformen und Argumentationsarten .....	346

20.4.5	Stereotype als Ergebnis von Schlussverfahren .....	346
21	Stereotype Ausdrucksformen und Handlungsfunktionen.....	349
21.1	Allgemeines .....	349
21.2	Die Begriffe ‚Einstellung‘, ‚Stereotyp‘ und ‚Vorurteil‘ .....	350
21.3	Zum Gebrauch von stereotypen Ausdrucksformen.....	358
21.3.1	Information als Wirkung von stereotypen Ausdrucksformen .	360
21.3.1.1	Assertiva: BEHAUPTEN / FESTSTELLEN.....	362
21.3.1.2	Deklarativa: KATEGORISIEREN / ZUORDNEN.....	375
21.3.1.3	Direktiva: AUFFORDERN bzw. RATEN und WARNEN.....	377
21.3.2	Handlungen als Wirkungen von stereotypen Ausdrucksformen.....	379
21.3.3	Gefühle als Wirkungen von stereotypen Ausdrucksformen....	379
21.3.4	Stereotype Äußerungen und kommunikative Strategien.....	380
21.3.5	Stereotype Ausdrucksformen und ihre Einbindung in den Text.....	395
22	Texte, Textsorten und Medien .....	405
22.1	Stereotype Ausdrucksformen im Textformat.....	405
22.2	Der Aphorismus.....	406
22.2.1	Aspekte der Form und der kognitiven Strukturierung .....	408
22.2.2	Kommunikativ-pragmatische Aspekte .....	411
22.2.3	Die Verwendung von stereotypen Aphorismen .....	416
22.3	Das Medium Postkarte.....	418
23	Zusammenfassung und Ausblick.....	423
	Abbildungsnachweise.....	428
	Übersichten .....	430
	Quellen .....	431
	Forschungsliteratur.....	446

## Vorwort

Dieses Buch ist der vorläufige Schlusspunkt meiner Forschungen zum Personenstereotyp, die ich als Habilitationsschrift der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck im Frühjahr 2008 vorgelegt habe und die diese angenommen hat.

Das Werk hat zwei Teile, einen ersten, umfangreicheren, der sich mit den Formen von Stereotypen beschäftigt und einen zweiten, der die Funktion von Stereotypen als Schwerpunkt hat. Der erste Teil umfasst die Darstellung stereotyper Ausdrucksformen von der Mikroebene Laut bis zur Makroebene Text. Wenn Stereotype an sich nicht so unerquicklich wären, könnte man ins Schwärmen kommen, angesichts der Belegmenge, die sich erheben ließ: Mehr als 3000 Beispiele liegen der Untersuchung zu Grunde. Eine Wonne für einen Beleg-Fan wie mich – zwischenzeitlich sind die Stereotypbelege noch weiter angewachsen. Der zweite Teil thematisiert die Funktion von Stereotypen. Er ist schlanker und behandelt aus textlinguistischer Sicht das Phänomen Stereotyp. Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den Handlungsformen, den Textfunktionen und bietet eine kurze Analyse stereotyppotenter Text- bzw. Medienformen wie den Aphorismus und die Postkarte.

Das Stereotyp trennt uns von der realen Welt, weil es verallgemeinert. Mich hat es aber mit all jenen zusammengeführt, die während dieser aufwändigen Untersuchung meine Autonomie gestärkt und mir ganz konkret „zugearbeitet“ haben. Ihnen gebührt mein Dank. Allen voran Lorelies Ortner, Lorelies Ortner und noch einmal Lorelies Ortner. Sie war mir eine wichtige Begleiterin, die sehr scharfäugig immer wieder Vorfassungen gelesen und an kritikwürdigen Stellen unaufwändige Korrekturvorschläge gemacht hat. Sie war mir in jeder Linie – nicht nur als Wissenschaftlerin, auch menschlich – ein wunderbarer Coach.

Meine KollegInnen am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, vor allem Hanspeter Ortner, Lorelies Ortner, Oskar Putzer, Beatrix Schönherr und Werner Zillig, haben mir von der Institution her den Rücken frei gehalten. Sie haben mein Zeitbudget nicht belastet, haben ständiges Job-Hopping, sprich zu viel Lehr- und Verwaltungstätigkeit, verhindert, weil selber übernommen.

Hans Moser und Michael Klein haben taktvoll, aber bestimmt, immer auf ein Ende gedrängt, Abschnitte gelesen und Gewinnbringendes angemerkt. Werner Zillig hat das Thema sehr interessiert, er ist mit

Literaturhinweisen immer am Ball geblieben und hat verblüffende Ideen in Diskussionen geliefert.

Brigitte Messner hat Vorfassungen korrigiert, Astrid Obernosterer hat lektoriert und Zitate überprüft, Florian Pümpel Druckformate zugeordnet.

Finanziell hat sich die Österreichische Forschungsgemeinschaft sehr großzügig gezeigt, indem sie mir einen „dicken“ Druckzuschuss für diese Veröffentlichung zugesagt hat. Und mit dem „Wissenschaftspreis für außergewöhnliche Forschungsleitung der Stiftung der Südtiroler Sparkasse“ hat sich dieses Budget noch stattlich aufgetten lassen.

Hans Wellman danke ich für seine Bemühungen und dem Winterverlag für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Sprache – Literatur und Geschichte“.

Wenn der Floskel „Ohne xy wäre die Arbeit niemals zustande gekommen“ neues Leben eingehaucht werden kann, dann möge dies nun geschehen: Ohne Cosmas II gäbe es diese Arbeit nicht. Vielen Dank an diese Einrichtung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, das heißt an die Geldgeber und an die MitarbeiterInnen des Instituts, die es ermöglichen, dass das Sprach-Material in COSMAS II über das Internet so einfach und praktisch weltweit zur Verfügung steht.

Stete Ermunterung und Unterstützung erfuhr ich von „meinen“ Frauen – Eva Bielowski, Anna-Maria Mackowitz, Lilly Moser, Lilo Pleyer, Rita Schwarz und ganz besonders viel davon von meiner lieben Freundin Edith Schwaiger †. Ein ganz großes Dankeschön geht an meine kleine Familie, die Pümpels Florian und Reinhard. Reinhard, mein Mann, hat mich immer wieder in die Berge getrieben, wenn wieder einmal zu viel Arbeit die Sicht verstellte.

Im Sommer 2009

Maria Pümpel-Mader

# 1 Einführung

Bei der Flut an Publikationen zum Stereotyp stellt sich die Frage, ob eine weitere Monographie neue Ergebnisse bringen wird. Ist in den unterschiedlichen, auch linguistisch-orientierten Arbeiten nicht schon alles gesagt worden? Viel, wirklich viel wurde geleistet, aber bei einer genaueren Betrachtung der Literatur zeigt sich doch, dass sich eine sprachwissenschaftlich ausgerichtete Untersuchung lohnt, vor allem eine solche, die sprachstrukturellen Aspekten die Aufmerksamkeit schenkt. Inwiefern ein solches Ziel Gewinn bringend ist bzw. welche die zu behebenden Defizite in der Forschung sind, soll in den folgenden Abschnitten (2-4) deutlich werden.

In 2-4 wird der Gegenstand ‚Personenstereotype‘ unter verschiedenen Gesichtspunkten thematisiert. Vorrangig sind die Überlegungen zur Machbarkeit des Vorhabens, Stereotype sprachformbezogen zu untersuchen und zu beschreiben sowie die Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Stereotyp‘ im Allgemeinen und als Forschungsgegenstand in der Linguistik im Besonderen (2). Der Abschnitt 2.1 umfasst die Festlegung und Präzisierung dessen, was in der vorliegenden Arbeit als Stereotyp verstanden wird, und welche besonderen Spezifizierungen dafür notwendig sind.

Im Weiteren wird erläutert und begründet,

- warum es das Ziel dieser Arbeit ist, Stereotype als sprachmaterielle Entitäten zunächst von der Produktseite her zu erfassen bzw. warum das primäre Anliegen eine sprachformorientierte Darstellung des Phänomens Stereotyp ist und dass dabei sehr ins Detail gehende Darstellungen entstanden sind,
- unter welchen Umständen die Absicht, eine Typologie stereotyper Ausdrucksformen zu erstellen und zu beschreiben, ein lohnendes und auch machbares Ziel ist. Die bestehenden linguistischen Forschungen, die typologische Rubrizierungen vorgenommen haben, werden vorgestellt und diskutiert (3.2),
- dass nicht alle Formtypen zum Ausdruck von Stereotypen gleich zentral sind und
- dass sie auch nicht alle gleich explizit sind. Nicht jede Ausdrucksform macht das Stereotyp in gleicher Weise offensichtlich. Die einen repräsentieren es explizit, die anderen indizieren es nur (2.4 und 2.5),
- dass stereotype Ausdrucksformen als Realisationen von invarianten Inhalten auch ein Reflex des Systems Sprache sind. Neben den in der Kognition begründeten Relationen (beispielsweise der Metonymie),

die für die Stereotypbildung erklärungsrelevant sind, rückt der (Sprach-)Systembezug ins Blickfeld. Es ist „die Einsicht Saussures zu beachten, daß der Sinn jedes einzelnen [Stereotyps] sich primär aus dem Spiel der Distinktionen und nicht primär aus realen Referenzen konstituiert“<sup>1</sup>,

- welchen Gewinn eine rein linguistische Untersuchungsperspektive für den ursprünglich nicht-linguistischen Gegenstand Stereotyp bringt, denn die psychologische Forschung zum Stereotyp thematisiert in erster Linie sozialpsychologische Fragen und nicht linguistische. Die Belange der Sozialpsychologie sind auch in der linguistischen Forschungsliteratur ausführlich dargestellt worden, so dass in der vorliegenden Arbeit bis auf einen sozialpsychologischen Forschungsansatz, und zwar das „Linguistische Kategorienmodell“ von Fiedler und Semin, auf eine weitreichende Darstellung der sozialpsychologischen Literatur verzichtet wird (siehe 3.1). Der Ansatz von Fiedler und Semin wird aber ausführlich referiert, weil die ForscherInnen dieses Modells stereotyper Formulierungspraxis eine Schlüsselfunktion zuerkennen.
- Weiters, dass die pragmatische Orientierung und die Frage nach der Funktion und damit der Wirkung des Gebrauchs von stereotypen Ausdrucksformen aus der Sicht der Sprachwissenschaft Bedeutendes beizutragen hat (2.3) und,
- was die Linguistik in den verschiedenen Teildisziplinen zur Stereotypforschung geleistet hat und leistet (4).
- Außerdem wird thematisiert, wo die vorliegende Arbeit im großen Forschungsfeld Stereotyp angesiedelt ist und welche Forschungsdefizite behoben werden sollen (2).
- Schließlich werden die Themen und Ebenen dieser Studie erläutert und das Material, das der Untersuchung zugrunde gelegt wurde, beschrieben (5 und 6).

Der Hauptteil der Untersuchung besteht in der Darstellung der verschiedenen sprachlichen Erscheinungsformen des Stereotyps. Die Typologie der Ausdrucksformen wurde empirisch ermittelt (vgl. 6). Nach der Erörterung der relevanten forschungsleitenden Fragestellungen (5 und 7) wird die Typologie in einem Überblick vorgestellt (8). Danach erfolgt die Darstellung der Ausdrucksformen des Stereotyps auf der Wortebene (9-14), auf der Satzebene (15-18) und auf der Textebene (19-22).

<sup>1</sup> Link / Wülfing (1991,9).

## 2-3 Das Personenstereotyp und die Schematisierung von Inhalt und Form

Man könnte in Hinblick auf das Ziel dieser Arbeit, Stereotype von der Seite der Sprachform her zu erfassen, versucht sein zu sagen: Es ist ein bodenloses Unterfangen, die Ausdrucksformen des Stereotyps linguistisch systematisch beschreiben zu wollen. Gegen die Sinnhaftigkeit eines solchen Unternehmens sind auch Einwände erhoben worden. Schröder beispielsweise hat größere Bedenken, weil Stereotype Inhaltsfiguren sind, und merkt an, es „sei noch dahingestellt, ob es angesichts der Fülle von Kontextualisierungsmöglichkeiten bzw. Möglichkeiten der ausdrucksseitigen Realisierung überhaupt sinnvoll ist, hier eine Systematisierung zu versuchen.“<sup>1</sup> Auch Gülich hat schon im Jahre 1978 deutlich gemacht, dass ein

„Vorurteil über eine bestimmte Gruppe, z.B. über berufstätige Frauen, [...] in allen möglichen Formen geäußert werden [kann] – von der schlichten Feststellung *die Frau gehört an den Kochtopf* bis zu einer komplizierten Erörterung über die Unvereinbarkeit von Berufsleben und Kindererziehung – es bleibt dasselbe Stereotyp.“<sup>2</sup>

Auf der anderen Seite wurde beklagt, dass die Potenziale der Systematisierungsmöglichkeiten innerhalb des Zeichensystems bislang vernachlässigt worden seien.<sup>3</sup> Denn es drängt sich die Frage auf, ob bzw. wie Stereotype und die sprachliche Form ihrer (Re-)Produktion aufeinander zu beziehen sind. Sind, wenn überhaupt und in welcher Weise, auch „die Materialität und Oberflächengestaltung der *Sprache*“<sup>4</sup> der Stereotypisierung dienlich? Wo sind die sprachlich-formalen Möglichkeiten der Stereotypisierung und was sind die Typen an Ausdrucksformen und -mittel für die Formulierung bzw. Indizierung von Stereotypen? Lässt sich ein Formeninventar erstellen, das die Zeichentypen von der Mikroebene (Lautung) bis zur Makroebene (Text) umfasst? Und in der Folge bleibt

<sup>1</sup> Schröder (1987, 673).

<sup>2</sup> Gülich (1978, 2).

<sup>3</sup> Hausendorf (1995a, 126).

<sup>4</sup> Hausendorf (1995a, 125).

zu fragen: Was ist die Leistung der Ausdrucksformen für die Recodierung von Stereotypen?

Die Machbarkeit einer (sprach-)formbezogenen Darstellung von Stereotypen ist insofern gegeben, als Stereotype Wissensbestände sind, die schematisiert sind. Was Busse für die „diskursive Grundfigur“, nämlich für „das Eigene und das Fremde“, feststellt, kann natürlich auch für das Stereotyp gelten. Unter dem Aspekt der Diskursivität gibt es einen gemeinsamen Nenner, eine musterhafte Invarianz. Stereotype sind weder an einzelne, wenige sprachliche Formen gebunden noch auf einzelne Diskurse beschränkt:

„Sie [die diskursiven Grundfiguren] können als einzelne semantische Merkmale historische Isotopie-Ketten bilden; sie können argumentationsanalytisch zu den Stützelementen einer textbasierenden Schlußregel gehören, sie können Präsuppositionen im allgemeinen Sinne der linguistischen Pragmatik sein, sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten, Gedankenkomplexen verbergen, und sie können schließlich zur (lexikalischen) Oberflächenbedeutung verwendeter Sprachzeichen und -ketten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden. Sie müssen nicht notwendig durch ‚Begriffswörter‘ (i.S. der alten bedeutungstheoretischen Dichotomie von ‚Autosemantika‘ und ‚Synsemantika‘) ausgedrückt werden, sondern können auch in der textsemantischen Funktion der sog. ‚Funktionswörter‘ enthalten sein.“<sup>5</sup>

Weil Stereotype in der Art von Grundfiguren schematisiert sind, rückt Winkler das Stereotyp in die Nähe von Zeichen. Auch Zeichen entstehen nur durch Wiederholung. Wie im Falle des Stereotyps begründet die Iteration das Zeichen als konventionelle Form. Außerdem sei auch in Hinblick auf Stereotype ähnlich der Langue in der Sprache von einem Netz auszugehen, auf das die jeweilig codierte Aktualisierung zu beziehen ist. Es ist nicht anzunehmen, „dass die Stereotypen – wieder gefasst als semantische Makrostrukturen – sich als einzelne auf den jeweiligen Referenten beziehen“. Ganz im Gegenteil: Dieser „Weltbezug“ ist sozusagen einer aus zweiter Hand,

„der sich erst über das Gesamtsystem (der Zeichen oder der Stereotypen?) herstellt. Pragmatisch bedeutet dies, daß Stereotypen nicht mit ihrem Referenten konfrontiert werden können, sondern als eine ‚Sprechweise‘ aufgefaßt werden müssen, die mit anderen Sprechweisen konkurriert.“ [sic!]<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Busse (1997, 20 f.).

<sup>6</sup> Winkler (1992, 161).

Die Schematisierung teilt das Stereotyp mit anderen Phänomenen, was schon Quasthoff dazu bewog, in Hinblick auf eine terminologische Klärung des Begriffs ‚Stereotyp‘ eine Abgrenzung zu fordern. Die von ihr 1978 vorgeschlagene Unterscheidung zwischen verwandten Formen (Stereotyp, Klischee, Topos, Routineformel oder Vorurteil) ist auch heute noch nicht befriedigend behandelt:

„It is, therefore, necessary not only to discuss the function of common knowledge in verbal interaction, but also to ask how – if at all – stereotypes are to be separated from all the other forms of beliefs and utterances that are familiar to a high percentage of members of a (subgroup of a) speech community. Among these are the so-called *loci*, general laws, norms, clichés, proverbs, and slogans. One of the most important tasks in bringing these different items into a reasonable terminological system will be to find classificational criteria which prove to be appropriate also for a functional analysis.“<sup>7</sup>

Was fehlt ist also eine terminologische Einordnung der Begriffe, und zwar im Rahmen einer forschungsgeschichtlichen Darstellung.

In Hinblick auf die Klärung des Begriffs ‚Stereotyp‘ wurde in den 1970er Jahren zwischen dem „Sprachstereotyp“ und dem „Denkstereotyp“<sup>8</sup> unterschieden. Nach Lüger sind erstere „sprachliche Schematismen, Phraseologismen, topische Redeweisen [und letztere sind] Äußerungen, die eine verbreitete Überzeugung, ein Vorurteil oder eine kollektive Interpretationsweise zur Sprache bringen.“<sup>9</sup> Dass das eine das andere implizieren kann, ist in jüngeren Forschungen betont worden. Hausendorf sieht die stabile Form im Sinne eines Intertextualitätsverweises, der „ein wie auch immer zu benennendes *Schon* (gesehen, gehört, gelesen, erfahren ...)“<sup>10</sup> anzeigt. Hausendorf merkt an, dass „wie im Fall der formelhaften Wendung – immer wiederkehrende Sachverhalte in ihrer sprachlichen Form gerinnen.“<sup>11</sup> Die Tendenz zur Korrelation zwischen stereotypem Inhalt und stabiler Form ist auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung bemerkt worden. In der Studie von Popitz u. a.<sup>12</sup> über die Vorstellungen von der Arbeitswelt der Arbeiter haben die Autoren betont, „daß die Vorstellungen der Arbeiter größtenteils eine Gleichförmigkeit aufweisen, die bis in die Formulierungen hineinreicht“<sup>13</sup>.

<sup>7</sup> Quasthoff (1978b, 14, Kursivsetzung U. Quasthoff).

<sup>8</sup> Gülich (1978, 2).

<sup>9</sup> Lüger (1986, 129 f.).

<sup>10</sup> Hausendorf (1995a, 139, Kursivsetzung H. Hausendorf).

<sup>11</sup> Hausendorf (1995a, 139).

<sup>12</sup> Popitz u. a. (1977).

<sup>13</sup> Popitz u. a. (1957) zitiert nach Hausendorf (2000, 319).

Die Beschreibung auf der Mikroebene, das heißt unterhalb und bis zur Satzgrenze scheint weniger problematisch als die Beschreibung größerer Zeichenketten. Auf der Textebene sind die Varianten sprachformbezogen sicher schwerer einschränkbar. Machbar ist eine Typisierung nach der Form auf der Ebene der Syntax bei Satzmustern und bei formalisierten Texten, die durch das Genre normiert sind (Aphorismus, Sprichwort, Witz) und / oder durch ein Medium und seinen Umfang (Postkarte) (siehe 22.2 und 22.3). Zum anderen ist Formalisierbarkeit auf der Textebene nicht nur ein Thema sprachlicher Prägung, sondern auch ein Strukturierungsaspekt bezogen auf den Textaufbau, auf die Handlungstypen (Illokutionstypen wie BEHAUPTEN, FESTSTELLEN, AUFFORDERN, WARNEN und RATEN) sowie auf Kommunikationspraktiken wie Argumentieren, Beschreiben und Erzählen. Bei der Strukturierung von Texten beispielsweise sind stereotype Ausdrucksformen beschreibbar als formale Mittel der Themensteuerung an Gelenkpositionen. Sie kennzeichnen den Beginn und das Ende einer thematischen Einheit. Für bestimmte Texte (Reisebericht, interkulturelle Studien, Kommentare) sind sie textsortensignifikant. Auf diese Aspekte wird zwar in den Abschnitten der vorliegenden Arbeit eingegangen (siehe 19-21), aber für eine abschließende Klärung der Frage, wie beispielsweise Stereotype die Textstruktur prägen, wenn sie als Thema des umfangreicheren Textes fungieren, braucht es weitere Forschungen. Es sind Untersuchungen notwendig um deutlich zu machen, wie die stereotypsignifikanten Aspekte den Text bestimmen, wie die Spezifizierungen soziale Kategorie, Merkmalszuschreibung, Qualifizierung (Wertung, Emotionalität), Quantifizierung (zum Beispiel Generalisierung), Gestaltkonstanz (beispielsweise Habitualität) sowie Anspruch und Geltung den Text prägen (siehe 2.3).

Wichtig ist auch, dass Stereotype nicht explizit formuliert werden müssen, sondern dass Anzeichen genügen, um diese zu indizieren. Von daher würden Formbeschränkungen den Gegenstand unnötig verengen. Aber Beschränkung ist ja auch nicht das Problem, sondern Uferlosigkeit. Ihr wirkt entgegen, dass nicht jede Möglichkeit realisiert wird. Auch wenn die Sprache theoretisch – sowohl in der Langue als auch in der Parole – zahlreiche Möglichkeiten bietet, werden viele nicht genutzt, denn

„die Empirie des Sprechens grenzt die mögliche Formenvielfalt ein auf bestimmte Gebrauchsformen; deshalb begünstigt sie auch psychologisch die syntagmatisch wahrscheinlichen Formen gegenüber den paradigmatisch möglichen, das Gedächtnis gegenüber der sprachlichen Kreativität.“<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Feilke (1989, 143).

Dass in der Sprachproduktion nicht alle Möglichkeiten zur Neurepräsentation ausgeschöpft werden, sondern dass eher eine erwartbare Form als irgendeine potenziell-mögliche zu wählen ist, weiß auch der Kommunikationsteilnehmer. Beispiel: Die deutsche Rodelmannschaft hatte in Japan beinahe alle Bewerbe gewonnen. Auf die Frage eines Journalisten nach dem Grund des Erfolges antwortete der Rodel-Altmeister Hackl, er habe sich bislang immer zurückgehalten, nun aber werde er ein Geheimnis verraten: *Die Deutschen sind fleißig*. Der ironisierende Hinweis auf das Geheimnis, das keines ist, sondern ein wohl bekannter Gemeinplatz, ist ein Rückgriff auf den Common Sense, ein expliziter Verweis auf kollektives Wissen. Der Verweis ist aber nicht nur ein semantischer, sondern auch ein ausdrucksseitig formaler. Jeder weiß, dass diese Konzeptualisierung „der“ Deutschen mit dieser Form konvergiert, dass das Satzmuster „generalisierende Personenbezeichnung + sein + Adjektiv“ nahe liegend ist. In dieser Verzahnung tradiert sich der stereotype Inhalt einfacher, verständlicher und erfolgreicher. Die Zeichenkette forciert „Wiedererkennung und Identifizierung qua Form. Die Form etikettiert den Inhalt und weist ihn als kollektiv gewußten aus. D.h., die Form reguliert im sprachlichen Verkehr den Zugang zu bestimmten Inhalten.“<sup>15</sup>

Ausdruckstypik bedeutet nicht völlige ausdrucksseitige Fixierung, sondern mehr eine Form der Gestaltkonstanz. Zwar ist die Form „(+gen) X + sein + y“ als „Satzmuster“<sup>16</sup> eine prägnante, aber nicht der einzige Formtyp, es gibt noch viele andere, wie Typologie und Beschreibung der Formen in dieser Arbeit zeigen sollen. Aber wie bei der radialen Ordnung von Kategorien (Stichwort: Prototypentheorie) kann auch bei der Ausdrucksform von typischeren und weniger typischen Mustern ausgegangen werden. Die prädikative Struktur *Die Deutschen / die Österreicher / die Schweizer sind ...* ist als „Stereotyp-Formel“ eine typischere Form als andere.

Formen leisten deutlich mehr für die Genese von Stereotypen als üblicherweise angenommen wird. Denn im Sinne neuen Weins in alten Schläuchen bietet die Formelhaftigkeit ein anschließbares Muster für „neue“ Stereotypisierungen. Nach dem sehr allgemeinen Fügungsmuster „(+gen) X + sein + y“, das beispielsweise von Formulierungen wie (1) und (2) bekannt ist, lassen sich neue im Common Sense (noch) nicht gestützte Verallgemeinerungen formulieren, deren Oberflächen zumindest in Hinblick auf die Form kommunikativ anschließbar sind, auch wenn

<sup>15</sup> Feilke (1989, 143).

<sup>16</sup> Feilke (1989, 139).

die Inhalte weniger erwartbar sind, wie im Falle von (3) (siehe auch zum Aphorismus 22.2):

- (1) *Die Deutschen sind ein Mecker und Jammer Volk.* (forum.spiegel.de; 18.1.2006; book)
- (2) [...] *die Deutschen sind eine spaßlose Gesellschaft.* (forum.spiegel.de; 18.1.2006; bunyip)
- (3) *Künstler sind böse Buben. Sie weisen einen Weg, der von ihnen unbegehr gemacht wurde.* (Günter Brus)

Diese nur knapp ausgeführten Überlegungen sollen den in dieser Arbeit unternommenen Versuch einer systematischen Darstellung der sprachlichen Ausdrucksformen begründen und untermauern.

## 2 Konstitutive Elemente des Stereotyps

### 2.1 Das Stereotyp und die Struktur Träger – Merkmal

Es ist bekannt, dass das Wort *Stereotyp* aus der Druckersprache (Ende des 18. Jahrhunderts) übernommen und dort für „fest miteinander verbundene Druckzeilen“ im Unterschied zu ‚beweglichen Lettern‘<sup>1</sup> verwendet wurde. Lippmann hat bereits 1922 den Ausdruck „zur Bezeichnung kulturell vorgeprägter Einstellungen, Meinungen oder Überzeugungen“<sup>2</sup> gebraucht und die Karriere dieser Metapher begründet. Im Anschluss an seine Arbeit „Die öffentliche Meinung“ (Public opinion)<sup>3</sup> finden der Ausdruck Stereotyp und der damit bezeichnete Sachbereich Interesse in verschiedenen Forschungsrichtungen<sup>4</sup>, in erster Linie in der Sozialpsychologie. In den Geisteswissenschaften befassen sich die Sprachwissenschaft (daneben vor allem auch die Fremdsprachendidaktik), die Anthropologie, die Geschichtswissenschaft und die Literaturwissenschaft mit dem Stereotyp. In der Literaturwissenschaft ist es der Bereich der Imagologie, in dem Stereotype vor allem unter dem Aspekt des Bildes vom anderen Land<sup>5</sup> erforscht werden. Für die Medienwissenschaft (Film und Fernsehen) ist die Stereotypentheorie ein Forschungsansatz zur Erklärung und Untersuchung von Invarianten in der zunehmend unübersehbaren Flut von Medienproduktionen.<sup>6</sup> Auch hier ist wie in der kulturellen Diskursforschung nicht die Frage nach der korrekten oder der verzerrten Wirklichkeit im Zusammenhang mit Stereotypen von Interesse, sondern die Bedeutung und Funktion von Stereotypen im Sinne einer „Applikation zunächst rein diskursiver Strukturen in der Realität“<sup>7</sup>.

Aus der Sozialpsychologie stammen die Begriffe, die für die Stereo-

<sup>1</sup> Bußmann (2002, 650 f.), vgl. auch Wenzel (1978, 19).

<sup>2</sup> Grzybek (1990, 301).

<sup>3</sup> Lippmann (1964).

<sup>4</sup> Ausführlicher zur Begriffsgeschichte vgl. beispielsweise Wenzel (1978, 19 ff.), Grzybek (1990, 300 ff.), Czyżewski u. a. (1995b, 16-26), Koller (1998), Heinemann (1998), Ehlich (1998), Hausendorf (2000, 19-36).

<sup>5</sup> Vgl. Brenner (1995, 12 ff.).

<sup>6</sup> Winkler (1992 und 1993), Schweinitz (2006).

<sup>7</sup> Link u. a. (1991, 8).

typforschung relevant geworden sind, und dort besteht grobe Übereinkunft darüber, dass das ‚Vorurteil‘ und in seinem Gefolge das ‚Stereotyp‘ als Einstellung angesehen werden.<sup>8</sup> Die Unterscheidung zwischen ‚Vorurteil‘ / ‚Einstellung‘ und ‚Stereotyp‘ soll hier nicht weiter verfolgt werden (siehe dazu 21.2). Nur ganz knapp formuliert: Das Stereotyp umfasst, wenn es auf Menschen bezogen ist, einen Sachverhalt, in dem in ungerechtfertigter Weise Personengruppen verallgemeinernd, bewertend (meist pejorativ) und vereinfachend Eigenschaften zugeordnet werden.<sup>9</sup> In der germanistischen Linguistik hat Quasthoff mit ihrer bahnbrechenden Arbeit „Soziales Vorurteil und Kommunikation“<sup>10</sup> Anfang der 1970er Jahre „das Phänomen des sozialen Stereotyps als Gegenstand der Linguistik etabliert [...]“<sup>11</sup>. Ihre Position war, dass das Stereotyp „der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung“ ist und logisch gesehen die „Form eines Urteils [hat], das in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Verhaltensweisen zu- oder abspricht.“<sup>12</sup> Diese Definition wird in der Linguistik zur wesentlichen Orientierung für die weitere Beschäftigung mit dem Stereotyp.

Von Seiten der Sprachphilosophie erfährt der Stereotyp-Begriff eine Präzisierung durch das Stereotypkonzept von Putnam<sup>13</sup>, das weitgehende Parallelen zum Prototypenkonzept der Kognitionspsychologie aufweist.<sup>14</sup> Putnams Stereotypbegriff ist ein lexikalischer, er ist auf das Wort bezogen und nicht auf größere Ausdruckseinheiten. Anders als das

<sup>8</sup> Vgl. Manz (1968, 19 ff.), Bergler (1979, 238), Quasthoff (1973, 24 ff.) und Wenzel (1978, 23). Die genannten Werke sind nur eine Auswahl, die Literatur ist kaum mehr überschaubar.

<sup>9</sup> Vgl. Quasthoff (1973 und 1978b, 6), Wenzel (1978, 28), Klein (1995, 3), Telus (1994, 33), Bergler (1979, 238 f.), Gerard (1979, 253).

<sup>10</sup> Quasthoff (1973).

<sup>11</sup> Hausendorf (2000, 20).

<sup>12</sup> Quasthoff (1973, 28).

<sup>13</sup> Putnam (1990).

<sup>14</sup> Das Verhältnis von Prototyp und Stereotyp beschreibt Geeraerts folgendermaßen: „There is a certain degree of similarity between Putnam’s stereotypes and the prototypes of cognitive semantics (both consist roughly of the most salient information connected with a category; [...]), with the distinction that ‚stereotype‘ is primarily a sociolinguistic concept relating to the organization of semantic knowledge within a society, whereas ‚prototype‘ is primarily a psycholinguistic concept relating to the organization of semantic knowledge in the mental lexicon.“ Geeraerts (1994, 4348). Vgl. auch Hentschel (1995) und Lutzeier (1985, 102-130).

Stereotyp in der Sozialpsychologie und in der Definition von Quasthoff ist für Putnam die Bewertung kein signifikantes Bedeutungselement dieses stereotypen Wissens. Denn stereotypes Wissen ist bei Putnam eine „Meinung darüber, wie ein X aussehe, was es tue oder [...] sei“<sup>15</sup>. Dieses Wissen ist konventionell, verkürzt, manchmal auch falsch. (Siehe zu weiteren Details 13.1.2 und 13.1.4). Diesem wertungsunspezifischen „neutralen Stereotyp“ – das übrigens nicht vermeidbar ist und die „kooperative oder wenigstens die nichtaggressive Form der Unwissenheit“ darstellt – stellt Wichter das „Parteilichkeitsstereotyp“ gegenüber. Parteilichkeitsstereotypie kommt in Wörtern zum Ausdruck, „deren Bedeutungen aus einer positiven oder negativen Parteinahme resultieren.“<sup>16</sup> Wichter betont die Bedeutung des semantischen Faktors „Parteilichkeit“ und es stellt sich die Frage nach der Wirkung von Parteilichkeit auf den Diskurs: Wird das Thema deshalb erweitert, gemieden, modifiziert? Welche Formen der Parteilichkeit sind es?<sup>17</sup> Die Parteilichkeit ist in der Sozialpsychologie ein wesentlicher Faktor und seine Berücksichtigung kommt in den Begriffen Autostereotyp (das Stereotyp aus der Eigenperspektive) und Heterostereotyp (das Stereotyp aus der Fremdperspektive) zum Ausdruck. Konerding macht einen weiteren Vorstoß in diese Richtung, wodurch die Unterscheidung zwischen dem allgemeinen Stereotyp (nach dem Verständnis von Putnam) und dem negativ-wertenden Stereotyp noch deutlicher wird. Das eine bildet Erwartungen ab, die in der Alltagssprache mit einem Wort verbunden werden. Auf der anderen Seite gibt es das simplifizierend-evaluative Stereotyp<sup>18</sup>, das primär und „dominant im Zusammenhang mit der Funktion sozial vermittelter Identitätsstiftung durch Aus- bzw. Abgrenzung thematisiert [...] wird“ und die soziale Kategorie / die Personengruppe bewertend charakterisiert. Das Erste bezeichnet Konerding als „Basisstereotyp“ und Letzteres als „Limitationsstereotyp“. Was die beiden verbindet, sind die Stabilität und die Schematisierung der Wissensstruktur und ein ähnlicher Gebrauch:

„Limitations- und Basis-Stereotype erscheinen, als stark präsupponierte Wissensstrukturen bzw. schematisierte Wissensbestände, verbalisiert typischerweise in Form von Aussagestereotypen – *Politik ist (halt) ein schmutziges Geschäft* bzw. *Ein Tiger ist (halt) ein Raubtier* [...] – und erfüllen ähnliche Funktionen für die thematische Organisation von Diskursen [...].“<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Putnam (1990, 309).

<sup>16</sup> Wichter (1999, 278 f.).

<sup>17</sup> Vgl. Wichter (2001, 347).

<sup>18</sup> Das „soziale Stereotyp“ nach Lakoff beispielsweise (Lakoff 1990).

<sup>19</sup> Konerding (2001, 167).

Dieser kurze Überblick kann nur andeuten, wo in der Semantik die Probleme in Hinblick auf den Begriff ‚Stereotyp‘ gesehen werden und wie Lösungen aussehen könnten.

In der vorliegenden Studie werden Stereotype als Wissensstrukturen<sup>20</sup> aufgefasst. Man könnte auch anders sagen: Das Stereotyp stellt ein Konzept / Schema dar, das eine „Personengruppe“ als soziale Kategorie zur Bedingung hat, die mit „Eigenschaften / Verhaltensweisen“ als Merkmalen (Schemawerte) verbunden ist. Weder der Träger allein noch die Merkmale gesondert sind als Stereotype anzusehen. Stereotype sind auf einer abstrakteren Ebene anzusiedeln als all ihre zeichenhaften Aktualisierungen.<sup>21</sup> Dieser Definition entspricht auch der Begriff ‚(Makro-) Proposition‘<sup>22</sup>, der in der Literatur immer wieder auftaucht.

In der Forschungsliteratur gibt es keinen Konsens darüber, was Stereotype sind, das heißt, es gibt überhaupt keine Übereinstimmung in Hinblick auf einen einheitlichen Stereotypbegriff.<sup>23</sup> Jüngere Stereotypdefinitionen, wie die von van Knippenberg / Dijksterhuis beispielsweise, fassen nur die Merkmale als Stereotyp auf, obwohl gewissermaßen „social categorization and stereotyping [...] inseparable“<sup>24</sup> sind. Sie definieren Stereotype als „mental representations of social groups“. Diese Definition rückt die mentale Repräsentation in den Vordergrund, kommt aber ohne die Nennung der Bezugsgröße nicht aus. Ähnlich Ganter, demzufolge Stereotype vom „standard viewpoint“ aus Meinungen / Überzeugungen sind („stereotypes are beliefs about the characteristics, attributes,

<sup>20</sup> Winkler (1992, 144), Zybatow (1994, 309 f.). Vgl. auch Hamilton / Trolie (1986) zitiert nach Mackie u. a. (1996, 42): „We define a stereotype as a cognitive structure containing the perceiver’s knowledge, beliefs, and expectancies about some human social group.“

<sup>21</sup> Winkler (1992, 151).

<sup>22</sup> Unter „Proposition“ ist „eine Einheit der linguistischen Metasprache zu verstehen, die einerseits von den kognitiven Prozessen in den Köpfen und andererseits von den linguistischen Vorkommensmodi abstrahiert“. Klein (1998, 29).

<sup>23</sup> Uneinheitlich ist nicht nur der Begriff, sondern auch der Gebrauch des Plurals des Ausdrucks *Stereotyp*. Es treten zwei Formen auf: *Stereotype* und *Stereotypen*. Diese Uneinheitlichkeit liegt auch in den Wörterbüchern vor. Im 10-bändigen Duden-Wörterbuch (1999c) steht für den Nominativ Plural nur die *-e*-Form, während im 6-bändigen Deutschen Wörterbuch von Wahrig u. a. (1984, 55) sowohl der *-e*- als auch der *-en*-Plural angegeben sind. Telus (2002b, 87, Anm. 3) hat den Eindruck, dass die Form *Stereotype* in der linguistischen Literatur gebräuchlich sei, während in imagologischen Untersuchungen die Formen mit *-en*-Plural dominierten.

<sup>24</sup> van Knippenberg / Dijksterhuis (2000, 106).

and behaviors of members of certain groups“<sup>25</sup>). Abgesehen davon, dass eine Festsetzung des Stereotyps als Meinung / Überzeugung hinter den einmal gewonnenen Erkenntnisstand des Stereotyps als „mental representations“ zurückfällt (zur Diskussion über das Stereotyp als Überzeugung siehe 21.2), kommt auch diese Definition, die das Stereotyp als Merkmal(e) bestimmt (characteristics, attributes, and behaviors) ohne den Verweis auf die Bezugsgröße (members of certain groups) nicht aus.

In der Linguistik hat Quasthoff das Stereotyp als verbalen Ausdruck definiert, in dem „einer Klasse von Personen bestimmte Verhaltensweisen“<sup>26</sup> zu- oder abgesprochen werden (s.o.), und damit beide Größen – sowohl den Träger als auch das / die Merkmal(e) – in der Stereotypdefinition genannt. Dies zeigen auch Formulierungen wie „mithilfe des Stereotyps *Vermieter sind Kapitalisten*“<sup>27</sup> (*Vermieter*: Träger, *Kapitalisten*: Merkmal). Gleichzeitig gibt es in der linguistischen Literatur auch die andere Position. Das belegen Formulierungen wie „Stereotypen über die eigene Gruppe“<sup>28</sup> oder „an die Kategorien gebundene Stereotype“<sup>29</sup>, wo der Standpunkt deutlich wird, dass der Träger nicht in den Begriffsumfang mit einbezogen wird, sondern nur die zugeordneten Eigenschaften / Verhaltensweisen. Auch in der lexikalischen Semantik ist das Putnam'sche Stereotyp ein Merkmalbündel aus Normalformerwartungen einer Größe (siehe 13.1.2). Gegen diese Aufspaltung hat Zillig ein k.o.-Argument vorgebracht. Wenn die Kategorie nicht Teil des Stereotypbegriffs ist, würden nicht nur Sätze wie *Die Deutschen sind fleißig*. Stereotype ausdrücken, sondern auch solche wie *Hans ist fleißig*.<sup>30</sup>

Die soziale Kategorie und die ihr zugeschriebenen Eigenschaften / Verhaltensweisen werden in der folgenden Untersuchung als Bestandteile der Definition des Begriffs ‚Stereotyp‘ aufgefasst und mit den Ausdrücken der Rollensemantik „Träger“ und „Merkmal“ benannt. Die Besonderheit der stereotypen Träger-Merkmal-Beziehung liegt in der kategorienbestimmten Affinität, die zwischen einer Gruppe und den Merkmalen gesehen wird. Es werden Personen als Angehörigen von Gruppen Eigenschaften zugeschrieben, und zwar auf Grund der Tatsache, dass sie eben diesen Gruppen angehören.<sup>31</sup> Die Willkür dieser Verbindung ist der Grundzug der stereotypen Beziehung. Die „zufällige“ Verknüpfung von

<sup>25</sup> Hilton / von Hippel (1996) zitiert nach Ganter (1997, 3).

<sup>26</sup> Vgl. auch Quasthoff (1981, 75 und 1987, 786).

<sup>27</sup> Quasthoff (1998, 56).

<sup>28</sup> Keim (2002, 249).

<sup>29</sup> Drescher / Hausendorf (1999, 55).

<sup>30</sup> Der Hinweis fiel in einem Gespräch mit Werner Zillig.

<sup>31</sup> Ganter (1997, 6).

Ordentlich- und Effektiv-Sein mit Deutsch-Sein beispielsweise ist das Konstrukt des Stereotyps.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der stereotypen Träger-Merkmal-Struktur liegt in der Spezifizierung des Trägers als soziale Gruppe im Sinne einer Gesamtheit und des Attributs / der Attribute als zugeordnete Größe(n). Inhaltlich korreliert die Träger-Merkmal-Struktur mit dem, was thematisch auch in der Sozialpsychologie als Stereotyp gesehen wird. Auch dort ist das Stereotyp auf die Zuordnung von Eigenschaften und Verhaltensweisen zu sozialen Gruppen festgelegt.<sup>32</sup> Bereits Quasthoff hat betont, dass es sich beim Stereotyp als Untersuchungsgegenstand der Sozialwissenschaften und der Linguistik um „zwei Aspekte derselben Erscheinung handelt“<sup>33</sup>.

Die Trennung zwischen Träger und Merkmal folgt dem alltags-sprachlichen Verständnis von einem Gegenstand und seinen Merkmalen. Man kann Gegenstände auch anders auffassen, als Merkmalkomplexe beispielsweise, eine Auffassung, wie sie in Russell einen Befürworter gefunden hat. Bickes verweist aber in Bezug auf die Konzeptualisierung von Eigenschaft und Eigenschaftsträger auf eine Bemerkung Kubczaks, welcher sich – in Anlehnung an Searle – gegen Russells’ Konzeption von Gegenständen als Eigenschaftskomplexen wendet:

„In der Tat muß man sich fragen, ob bei Russell nicht die wichtige Tatsache außer acht gelassen wird, daß wo immer Eigenschaften sind, auch Eigenschaftsträger vorhanden sein müssen, und sicher sind gerade sie es, die wir meinen, wenn wir von Gegenständen usw. reden.“<sup>34</sup>

Zumindest konzeptualisieren wir in unserem Alltagsverständnis zu einem Merkmal immer einen Träger.

## 2.2 Die Relation Träger – Merkmal

In Hinblick auf die Relation ist bedeutsam, dass die Träger-Merkmal-Beziehung nicht definitorisch-klassifikativ ist, wie beispielsweise im Satz *Die Menschen sind Lebewesen*.<sup>35</sup>, sondern qualifizierend. Der Unterschied zwischen Sätzen wie *Die Menschen sind Lebewesen*. und

<sup>32</sup> Lilli (1982, 5).

<sup>33</sup> Quasthoff (1973, 284).

<sup>34</sup> Kubczak (1975) zitiert nach Bickes (1984, 94).

<sup>35</sup> Quasthoff betont den unterschiedlichen Status der Referenzgröße des Subjekts, vgl. Quasthoff (1973, 240 ff.).

solchen wie *Die Deutschen sind fleißig*. hängt auch mit der unterschiedlichen Handlungsfunktion zusammen. Im einen Fall liegt eine Definition, im anderen eine Feststellung in Form einer Eigenschaftszuschreibung vor.

### 2.3 Die Spezifizierung der stereotypen Wissensstruktur

Die Inhaltsstruktur Träger – Merkmal wird durch verschiedene Aspekte modifiziert. Solche Modifizierungen<sup>36</sup> sind Spezifizierungen, die mehr oder weniger regelmäßig auftreten und mehr oder weniger explizit repräsentiert werden. Sie lassen sich in vier Gruppen zusammenfassen:

- Evaluative Spezifizierungen: ‚gut‘, oder ‚schlecht‘.
- Quantifizierende Spezifizierungen: ‚viel‘ bzw. ‚generell‘ (‚alle‘ / ‚in der Regel‘ / ‚nicht alle, nur der richtige / echte ...‘).
- Auf die Gestalthaftigkeit bezogene Spezifizierungen: ‚habituell‘ (‚immer‘) / ‚frequentiv‘; ‚charakteristisch‘ / ‚kennzeichnend‘ (typisierend).
- Auf die Geltung, den Anspruch bezogene Spezifizierungen: ‚wahr‘ / ‚mehr oder weniger wahr‘ / ‚gewünscht‘; ‚nur zitiert‘; ‚bekannt‘ / ‚erwartungskonform‘.

Die Modifizierungen betreffen die Ausdrucksformen und die stereotype Proposition in unterschiedlicher Weise. Entweder ist die gesamte stereotype Figur (Träger und Merkmal) betroffen oder nur ein Teil davon. Der Träger wird beispielsweise modifiziert durch den Aspekt ‚Generizität‘ im Sinn von ‚trifft auf alle‘ zu, während das Merkmal bzw. die Merkmale durch die Aspekte ‚(negative) Wertung‘, ‚Gradierung‘, ‚Gestaltkonstanz‘ / ‚Typizität‘ spezifiziert werden. Geltungs- und anspruchsbetonte Modifikationen prägen den Träger und das Merkmal gemeinsam.

Die Spezifizierungen sind keine Entweder-oder-Markierungen, sondern Indikatoren für die Stereotypizität einer Ausdrucksform. Es muss nicht jede Ausdrucksform alle Spezifizierungen aufweisen. Beispielsweise muss die Modifizierung ‚Generizität‘ keineswegs absolut und regelmäßig auftreten wie in (4) in Form generischer Referenz. Sie kann auch fehlen oder negiert werden, wie im Falle von (5):

- (4) *Die Deutschen malen lieber die Welt schwarz, statt einen Lichtstreifen am Horizont zu akzeptieren.* (FR/C 19.7.2003)

<sup>36</sup> Der Begriff der „Modifikation“ wurde von Ortner / Ortner (1984, 69 f.) für die Beschreibung von Komposita fruchtbar gemacht.

- (5) *Er habe nicht das ganze Volk gemeint, sondern nur jenen Teil der Deutschen, die den anderen auf die Finger klopfen, von der Kanzel herab predigten und Lektionen in Demokratie erteilen.* (NZZ 156/2003, 1)

Allerdings sind die modifizierten Formen die prototypischeren Fälle. Eine Äußerung, die den Träger absolut generalisiert wie das Subjekt *die Deutschen* in (4), (1) oder (2) ist stereotypsignifikanter als solche mit relativierenden Zusätzen, die die Generalisierung der sozialen Kategorie perspektivieren wie in (6) oder überhaupt einschränken.

- (6) *Er dachte daran, dass die spezifische Mischung aus Einfalt und Ängstlichkeit dieses Land charakterisiere und dass es eine Mischung war, die bestimmte Bevölkerungsgruppen besonders auszeichnete, Lehrer zum Beispiel, Polizeichefs oder Spitzenpolitiker* (Hochgatterer 2006, 273)

Im Folgenden sollen die einzelnen Aspekte durch ein paar Bemerkungen erläutert werden. Die Ausführungen zeigen gleichzeitig, wie und welche sprachlichen Strukturen und Verfahren für die stereotype Ausdrucksbildung von Bedeutung sind und wie sie zusammenspielen.

### 2.3.1 Evaluative Spezifizierungen

Stereotype weisen häufig eine emotionale Komponente auf. Das geht aus der Literatur ganz deutlich hervor.<sup>37</sup> Dieser emotionale Aspekt wird als Konsequenz von Wertungen gesehen, die mit den stereotypen Zuschreibungen verbunden sind. *Amimäßig* beispielsweise ist nicht wertfrei, sondern entweder positiv oder negativ konnotiert, vgl. auch die Adjektive *zigeunerisch* und *bäurisch*. Es scheint zur Formulierungsgewohnheit für Stereotype zu gehören, dass Bezeichnungen verwendet werden, die eher einen negativen Wertungsaspekt aufweisen als einen neutralen oder positiven. Dies hängt im Wesentlichen – aber nicht nur – mit der Perspektive zusammen, aus der die Stereotypisierung erfolgt (Auto- bzw. Heterostereotyp). Die Eigen- bzw. Fremdperspektive wird in der Sozialpsychologie als grundlegender Motivationsaspekt von Stereotypen gesehen. In der Linguistik hat unter anderen Telus die „Relevanz der sozialen Identität des Sprechers“<sup>38</sup> betont, die sich deutlich in den Ausdrucksformen zeigt.<sup>39</sup> Diese Beteiligtenperspektive tritt beispielsweise dann zu

<sup>37</sup> Vgl. Pleitner (2001, 117), Imhof (2001, 63), Winkler (1992, 152).

<sup>38</sup> Telus (2002a, 104 f.).

<sup>39</sup> Vgl. Quasthoff (1989b, 191), Firges / Melenk (1985, 110 f.), Stanzel (1999, 198 f.). Siehe dazu auch die sozialpsychologischen Untersuchungen von Maass /

Tage, wenn der „Allgegenwart des Gegensinns“<sup>40</sup> folgend einfach die eine Gruppe komplementär zur anderen konzeptualisiert wird. Mit dem *leichtfertigen Franzosen* korrespondiert der *bedächtige Deutsche*, mit dem *gemütlichen Österreicher* der *effiziente Deutsche*.<sup>41</sup> Tiittula bestätigt den Einfluss der Beteiligtenperspektive auf Formulierungsvarianten noch in anderer Weise. Sie verweist auf kontrastive Befragungen (deutsch – finnisch), aus denen deutlich geworden sei, dass das bekannte Stereotyp von der Sparsamkeit der Deutschen aus deutscher Perspektive positiv formuliert wurde („*Deutsche sind preisbewußt*.“<sup>42</sup>) und aus finnischer negativ („*Deutsche sind knauserig*.“<sup>43</sup>).

Am 9. Juli 2003 hat der italienische Wirtschaftsstaatssekretär Stefano Stefani mit harten Worten die deutschen Touristen diffamiert: „*Es handelt sich um ,einförmige, supernationalistische Blonde, die lärmend über [die italienischen] Strände herfallen*“<sup>44</sup>, berichtete der Stern. (gigasuche.stern.de)

Dieser Vorfall wird von der Wochenzeitung „Die Zeit“ zum Anlass genommen, Stereotype auf mehreren Seiten zu thematisieren. Auf einer Seite wurde das Bild eines Bierdeckels entworfen, auf dem Stereotype über die europäischen Nationen formuliert wurden. Sie ironisieren die auto- und die heterostereotype Perspektive der Nationen aufeinander, vgl. Abb. 1.

Aus der englischen Perspektive wird das Wesen des Engländers in jeder Linie positiv eingeschätzt. Beispielsweise wird die Wesenseigenschaft Selbstbewusstsein mit dem Adjektivpaar *immer gelassen und souverän* beschrieben. Die Formulierungen, die die deutsche und die französische Sicht repräsentieren, sind dagegen pejorativ. Die Wesenseigenschaft *gelassen und souverän* wird nicht als „gesundes Selbstwertgefühl“, sondern als Arroganz gesehen, was Formulierungen wie *verliebt ... in die eigene Überlegenheit* bzw. *die mit abgespreizten Fingern ums Teetischchen sitzen* deutlich machen.

Arcuri (1992), Fiedler / Kurzenhäuser (2000).

<sup>40</sup> Raible (1981).

<sup>41</sup> Hahn / Hahn (2001, 28 und 31 f.).

<sup>42</sup> Tiittula (1999, 198).

<sup>43</sup> Tiittula (1999, 198).

	 Der Belgier	 Der Däne	 Der Deutsche	 Der Engländer
 über Belgier	Wir sind halt Bürger, leben, essen, trinken gern; nur die Wallonen schänden Kinder	Haben Böses im Kongo gemacht, sind aber gute Steuerhinterzieher	Spießige Abart der Franzosen, Pantoffel tragende, Pommes fressende Kinderschänder	Verbissene Pommes-Fresser, schmierig, unzuverlässig, langweilig
 über Dänen	Unterkühlt und langweilig wie alle blonden Nationen des Nordens	Lustig, humorvoll, gütig, mit aufrichtiger Liebe zu bunten Speisen, Aquavit und Steuerhinterziehung	Die Italiener des Nordens; leider erwidern sie die deutsche Liebe ebenso wenig wie die Italiener	Unbedeutendes, wackeres und erfreulich Euro-skeptisches Völkchen, das gut Englisch spricht
 über Deutsche	Wie Schwarzwälder Kirschtorten (von allem zu viel), kommen immer uneingeladen nach Belgien	Tun gern etwas Verbotenes (Strandburgen bauen, zu schnell fahren, Weltkriege anfangen)	Die ungeliebte Nation. Nach schlimmer Straftat nur auf Bewährung entlassen	„Krauts“: übergewichtige, humorlose Biertrinker, effizient, arrogant, seelisch gefährlich instabil
 über Engländer	Sind immer willkommen. Die einzige Nation, gegen die wir nichts haben	Die bewunderten Verwandten aus Angeln, leider auch die Zerstörer der dänischen Flotte (1807)	Schwule Männer, blasse Frauen. Verliebt in skurrile Verbrechen und die eigene Überlegenheit	Humorvoller und erfindischer als der Rest der Welt, fair, mutig, immer gelassen und souverän

Abb 1: Positive bzw. negative Wertung in Auto- und Heterostereotypen

Auf der Ebene der Lexik ist das Kompositum *Schottengeiz* ein Beispiel für eine abwertende Formulierungspraxis. Es heißt nicht *Schottensparsamkeit*, sondern *Schottengeiz*. Für „die“ Schotten ist nicht *preisbewusst* das richtige Wort, sondern *geizig*. Im Falle von *preisbewusst* wäre ‚sparsam‘ positiv eingeschätzt, während *geizig* nicht nur gradierend ist (‚sehr sparsam‘), sondern auch negativ wertend.

Auch Bildungen wie *Mantafahrer* bzw. die jüngeren Szenewörter *Warmduscher*, *Gelbphasenbremsler*, *Aktienzufühverkäufer* usw. sind wertend. Sie realisieren ein Konzept, demzufolge ein (gebräuchliches) Alltagsverhalten als negativ bewerteter Wesenszug gilt: Regelmäßig

warm duschen heißt schwächlich sein, in der Gelbphase bremsen oder Aktien zu früh verkaufen bedeutet versagen.<sup>44</sup>

### 2.3.2 Quantifizierende Spezifizierungen

Stereotype Ausdrucksformen zeigen die Tendenz zur starken Ausprägung des stereotypen Merkmals (+ ‚sehr‘ / ‚überaus‘). Wie gesagt, Schotten sind nicht sparsam, sondern übermäßig sparsam, also geizig. Für diese Gradierungsfunktion stehen unterschiedliche Muster des Sprachsystems zur Verfügung (Komparativ-, Superlativformen und Affix- / Affixoidbildungen): Vergleichende *-haft*-Adjektive beispielsweise, die eine Personenbezeichnung als Basis haben, sind häufig in Hinblick auf einen stereotypen Wert so lexikalisiert, dass dieser Wert als Wert in starker Ausprägung verstanden wird. *Beamtenhaft* bedeutet nicht nur ‚in der Art eines Beamten wenig beweglich‘, sondern ‚sehr / überaus starr / unbeweglich / träge‘, vgl. auch die modernen umgangssprachlichen Ausdrücke *amihaft*, *-mäßig* und *-artig*.

Komparative Nationsadjektive bezeichnen oft nicht einfach einen höheren Grad, wie etwa die Steigerungsformen *größer*, *heller*, *kleiner* von *groß*, *hell* und *klein*, sondern im Sinne einer immanenten Gradierung einen Extremwert.<sup>45</sup> So bedeutet *deutscher* nicht ‚ein bisschen mehr deutsch‘, sondern ‚so deutsch wie nur möglich‘ in Fällen wie (7):

(7) *Es gebe Türken, die seien deutscher als die Deutschen von heute.* (FR/C 3.2.1999, 6)

Wir kennen dieses Phänomen vom Phraseologismus *päpstlicher als der Papst*, wo ebenfalls eine Gradierung zum Extremwert hin vorliegt (‚sehr / streng die Regeln einhaltend‘).

Überhaupt kann von stereotypbeziehbaren Nationsadjektiven gesagt werden, dass sie sehr gut zu gradierenden Kontextelementen passen und

<sup>44</sup> Vgl. Feyaerts (2003, 68 f.). Lorelies Ortner wies mich darauf hin, dass die modischen *-er*-Bildungen trotz dieser Wertung – wenn sie überhaupt interaktiv als Benennungen verwendet und nicht nur als kreative Wortbildungen zum Vergnügen zitiert werden – kommunikativ nur scheinbar Schimpfwörter sind: Sie dienen der Spaß-Kommunikation. Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel „Rituelle Beschimpfung“ von Androutsopoulos (1998, 482) und in Ortner (2002, 148).

<sup>45</sup> Für diesen Hinweis danke ich Lorelies Ortner.

auch mit diesen gemeinsam auftreten (zum Beispiel mit den Gradpartikeln zu und so: *so französischmäßig, zu britisch*), vgl. auch *römisch* in der Umgebung von *bis in die eleganten Fingerspitzen* im Beispiel (8):

- (8) *Der neben der Tür sitzende junge Mann, römisch bis in die eleganten Fingerspitzen, lächelte sarkastisch.* (Dibdin 2000, 15)

Außerdem bieten sich lexikalisch-stilistische Mittel der Steigerung an, wie zum Beispiel die Stilform des Dreischritts. Sie ist eine gebräuchliche sprachliche Strategie zur Darstellung stereotyper Merkmale. Wir finden sie unterhalb und oberhalb der Satzebene, als Häufung von Substantiven, Adjektiven, syntaktischen Gruppen und Sätzen, vgl. die Reihe in dem Kunden-Brief in Abb. 2 und die Häufung in (9):



Abb. 2: Stilform des Dreischritts als Quantifizierungssignal

- (9) *Doch der erste Gedanke ist immer Rente, Arbeitslosigkeit, Krankenkasse; Rente, Arbeitslosigkeit, Krankenkasse; Rente, Arbeitslosigkeit, Krankenkasse. Keinem anderen Volk der Erde [als den Deutschen] wird das so mit der Muttermilch eingebraut.* (forum.spiegel.de; 18.1.2006; Nordica)

Neben morphologischen bzw. lexikalisch-stilistischen Indikatoren spielen weitere Markierungen eine bedeutende Rolle. Diese sind durch die Semantik der einzelnen Äußerung nicht oder nur zum Teil determiniert und betreffen die gesamte Konstruktion oder Teile davon. Die Spezifizierung ist nicht nur eine Eigenschaft des Stereotyps, sondern linguistisch

tisch gesehen vor allem ein konstitutiver Voraussetzungsaspekt der jeweiligen Sprachstruktur. Zum Beispiel ist für die Vergleichsform „Adjektiv / Verb + *wie (ein)*“ die Gradierungsmodifikation ‚sehr‘ / ‚überaus‘ systematisch. Sie erzeugt in der stereotypen Ausdrucksform (*haltlos wie die Zigeuner / qualmen wie ein Türke*) den Hochwert ‚sehr‘ / ‚viel‘ (*haltlos / rauchen*).

Die Spezifizierung der Quantifizierung kann unter verschiedenen Blickwinkeln gesehen werden. Sie ist ein Aspekt, der entweder im Sinne von Generalisierung / „Allgemeinheit (‚Generizität‘)“<sup>46</sup> auf die Einbindung auch solcher Personen zielt, denen die Merkmale eigentlich nicht zugeschrieben werden können. Dann gilt sie dem Träger und findet beispielsweise ihren Ausdruck in generischen Referenzformen, Allquantoren und kollektivierenden Verweisen, vgl. (10), (11) und (12):

- (10) *die Ausländer werden alle bevorzugt, alle.* (Hörbeleg 6.6.2005)
- (11) „Alle Künstler sind gefühlsbetont, sensibel und voller dunkler Seiten, sonst könnten sie niemals kreativ sein.“ (ZT/C 21.5.1997, 5)
- (12) Dass vor allem von Geisteswissenschaftlern Kritik laut wird, hängt für den Finanzwissenschaftler Gantner mit „einer anderen Gesprächskultur“ zusammen: „Die sind halt immer am Jammern.“ (St 12.7.2005, 9)

Diese Form der Generalisierung ist ein wesentlicher Aspekt eines Stereotyps. In der Schreib- und Redepraxis zeigt sich, dass – im Sinne der Kommunikationsnorm ‚äußere keine Stereotype‘ – besonders häufig präventive Ausdrücke auftreten, die eine Deutung, nach der der Referent generalisiert werden könnte, blockieren. Es heißt dann *die meisten Männer* (13), *viele Langzeitarbeitslose oder Germanistikstudenten, zahlreiche Deutsche, nicht das ganze Volk, ...* (siehe 21.3.4):

- (13) *Er wachte früh auf und lag eine Weile so da, wie wohl die meisten Männer nach dem Erwachen daliegen: Hände hinter dem Kopf gefaltet, die Augen ziellos an der Decke entlangwandernd, die Gedanken ebenso herumschweifend.* (Thompson 1995, 142)

Generalisierung und Einschränkung der Generalisierung sind also Spielarten der Quantifizierung in Bezug auf den Träger. Quantifizierend modifizieren bedeutet aber auch die Reduzierung der Vielfalt im Sinne einer Eingrenzung auf bestimmte Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen. Dann gilt die Quantifizierung dem Merkmal. Eine solche Modifikation kann auf sprachstruktureller Ebene angesiedelt sein, und zwar in der Weise,

<sup>46</sup> Hausendorf (2000, 247).

dass sie in Selektionsfixierungen der Wortsemantik gründet, die als erwartbare inhaltliche Spezifizierungen Common Sense sind. Denn Eigenschaften und ihre Bezugswörter stehen in einem „inhärenten Selektionsverhältnis.“<sup>47</sup> Motsch veranschaulicht dies an der Personenbezeichnung *Patient*, deren semantische Repräsentation eine Leerstelle für einen Körperzustand aufweist, die mit einem Adjektiv wie *krank / gesund* spezifiziert werden kann. Raible<sup>48</sup> weist auf Grund von Assoziationsuntersuchungen darauf hin, dass Probanden – egal, ob männlich oder weiblich – mit den Wörtern *Mädchen* oder *Frau* regelmäßig die Aspekte „,hübsch‘, ,schön‘, ,Schönheit““ verbinden. Bei Nationsausdrücken wie *Jude*, *Schotte*, *Spanier* sieht die semantische Repräsentation stereotype Eigenschaften vor, die mit *geldgierig*, *geizig* und *stolz* lexikalisch spezifizierbar wären. Außerdem bedeutet Merkmalreduzierung auch Merkmalspezifizierung. Nicht jedes Merkmal ist ein stereotyprelevantes. Dabei spielt die Art des Merkmals (aus der Eigen- oder der Fremdperspektive) und seine Tradierung eine bedeutsame Rolle. Das Merkmal ‚klein‘ bezogen auf Japaner und Thailänder wäre kein stereotypsignifikantes Merkmal, sehr wohl aber das Merkmal *Faulheit* und *Unbeweglichkeit* für Beamte (s.u. 2.4 und 15.1.1.1).

Weitere sprachstrukturelle Möglichkeiten zur Merkmalreduktion bieten verschiedene Wortbildungsmuster, vgl. Wortbildungen nach dem bereits genannten Muster *Mantafahrer*, aber auch Komposita wie *Geistmensch* und *Vorzugsschüler*<sup>49</sup>, wo auf der Basis eines Merkmals Personen zu Gruppen hypostasiert werden. In diesem Zusammenhang ist auch *Spaghettifresser* zu nennen. Im Unterschied zu *Mantafahrer* wird aber durch *Spaghettifresser* keine Gruppe hypostasiert, denn eine solche ist in der Weltkenntnis bereits vorhanden („die“ Italiener) und das Wort sieht in seiner semantischen Repräsentation eine Leerstelle für die Nationalität vor (s.u. 13.1.9.2). Dasselbe gilt für das Wort *Langnasen*, eine Bezeichnung für „die“ Europäer aus asiatischer Sicht. In diesem Zusammenhang sind auch Komposita mit einer umgekehrten Thema-Rhema-Ausrichtung zu nennen, wo nicht der Träger im Vordergrund steht, sondern umgekehrt die Bezeichnung auf das Merkmal hin orientiert ist. Beispiele für solche Bildungen sind *Schottengeiz* im Titel einer Schlagzeile des „Berliner Kurier“ vom 12.12.1996, 45, vgl. (14):

<sup>47</sup> Motsch (1999, 161). Es sei auch an Coserius „lexikalische Solidaritäten“ erinnert: Coseriu (1967).

<sup>48</sup> Raible (1981, 24).

<sup>49</sup> Vgl. zu Komposita-Bildungen, deren Konstituenten die semantischen Rollen Merkmal – Träger erfüllen, Ortner u. a. (1991, 286 ff.).

und *Lehrerdeutsch, Frauenlist, Autoreneitelkeit*<sup>50</sup>. Die stereotype Eigenschaftszuschreibung ist hier die Voraussetzung, auf deren Hintergrund eine Eigenschaft typisiert wird. Es wird offensichtlich vorausgesetzt, dass Schotten geizig sind, Lehrer ein bestimmtes / gehobenes Deutsch sprechen, Frauen auf bestimmte Art und Weise listig und Autoren in gewissem Ausmaß eitel sind.

Zum Ausdruck stereotyper Merkmalspezifizierung bieten sich auch metonymische Verfahren an, wie beispielsweise die Verschiebung MERKMAL → TRÄGER in der Formulierung *die rheinische Frohnatur* zur Bezeichnung einer Person. Hierher gehört auch der Usus, Rufnamen anstelle von Volksnamen (Ethnonyme) zu verwenden: *der Iwan* („Russe“), *der Tommy* („Brite“), *der Fritz* („Deutscher“).<sup>51</sup> Gemäß der heterostereotypen Außenperspektive werden solche Bezeichnungen für die anderen verwendet, für die Fremdgruppe und nicht für die Eigengruppe.<sup>52</sup>

Die Formen der Merkmalspezifizierung bringen sprachlich jene Komplexitätsreduzierung zum Ausdruck, die kognitionspsychologisch gesehen als positive Funktion des Stereotyps schon von Lippmann und später immer wieder genannt wurde<sup>53</sup>, denn Komplexitätsreduktion ist zur Orientierung und Umweltbewältigung unabdingbar. „Dieser Zwang zur ‚Ökonomie‘“ ist auch eine Konsequenz beschränkter kognitiver Ressourcen.<sup>54</sup>

### 2.3.3 Gestaltbezogene Spezifizierungen

Beim dritten Typ der Spezifizierungen wird der Aspekt ‚Habitualität‘ genannt. Er kennzeichnet die Art, wie das Merkmal / die Merkmale dem Träger zukommt / zukommen. Dieser Aspekt kommt im Sinne von Beharrung auch im Begriff ‚Stereotyp‘ zum Ausdruck. Starre und Unveränderlichkeit gehören wie die Beteiligtenperspektive zu den markantesten Aspekten des Begriffs, die immer wieder hervorgehoben wurden, seit Lippmann<sup>55</sup> den Ausdruck Stereotyp als Metapher aus der Druckersprache entlehnt hat. Es ist unmöglich, auf der Druckplatte aus Blei „nach-

<sup>50</sup> Alle zitiert nach Ortner u. a. (1991, 327 f.).

<sup>51</sup> Vgl. Fleischer u. a. (1996, 255).

<sup>52</sup> Für diese Beobachtung danke ich Werner Zillig.

<sup>53</sup> Vgl. beispielsweise Manz (1968, 5 f.).

<sup>54</sup> Winkler (1992, 152).

<sup>55</sup> Lippmann (1964). Vgl. auch Schäfer (1994, 462).

träglich Korrekturen anzubringen“ und diese Signifikanz „des technischen Begriffs wurde für die übertragene Bedeutung wichtig“.<sup>56</sup>

Für Stereotype ist signifikant, dass die Eigenschaften / Verhaltensweisen stabile Wesenszüge sind. Demzufolge steht eine Formulierung wie *Die Engländer zeigten ihre Gefühle nicht gern*, [...] (Barnes 2007, 362) nicht in der Weise im Zentrum stereotyper Formulierungspraxis wie etwa ein Satz *Die Engländer sind gefühllos*. Im ersten Fall wird die Gewohnheit, Emotionen nicht zu zeigen, als eine Verhaltenstendenz gesehen, im zweiten wird unterstellt, dass sie keine Emotionen haben. Durch das Habitualitätsverb *sein* wird eine Wesenseigenschaft formuliert. Sprachlich werden die Merkmale beispielsweise durch die Tempusform (Präsens) entweder als ‚durativ‘ oder als ‚iterativ‘ ausgewiesen. Dadurch sind die Eigenschaften als ‚+habituell‘ gekennzeichnet. Man könnte noch weiter gehen und sagen, bei Stereotypen handle es sich um eine „generische Proposition“, die „zeitlos“<sup>57</sup> ist. Vgl. das durchgehende, generelle Präsens in (15):

- (15) *Der junge Römer hatte nun endlich seine ironisch distanzierte Haltung aufgegeben. „Was Sie wollen, Signore, Ihre berühmte ‚Ordnung‘, das ist etwas Unitalienisches, Nichtmediterranes. Das ist eine Idee des Nordens, und dort sollte sie auch bleiben. Sie hat hier keinen Platz. [...]“* (Dibdin 2000, 16 f.)

Außerdem kann die Modifizierung der Habitualität als strukturbedingte Markierung im Kompositum grammatikalisiert sein. Das gilt beispielsweise für Verbindungen wie *Massai-Stolz*. Sie kann aber auch von der Syntax der Form „mitgebracht“ werden. Das trifft auf Ellipsen und auf Wortgruppen zu. Sie realisieren – wie Komposita – die größte Befreiung vom Zeigfeld im Sinne natürlich-sprachlicher Verallgemeinerungen. Denn in Sätzen ohne Verb, wie beispielsweise in *Der österreichische Durchschnittsprimararzt, dachte er, opportunistisch und feige bis in die Knochen*,<sup>58</sup> fixiert kein „Zeigzeichen“<sup>59</sup> die Bindung an Zeit und Ort, wie das in der Regel durch die flektierte Form des Verbs im Prädikativsatz geschieht, siehe dazu Abschnitt 17.5 (Ellipsen).

Zum zweiten Typ der gestaltbezogenen Spezifizierungen gehört auch die typisierende Modifikation. Sie weist die stereotype Relation als ‚kennzeichnend‘ / ‚charakteristisch‘ / ‚bezeichnend‘ aus. „Den“ Deut-

<sup>56</sup> Manz (1968, 8).

<sup>57</sup> Lyons (1980, 206).

<sup>58</sup> Hochgatterer (2008, 246).

<sup>59</sup> Zeigzeichen sind deiktische Zeichen: Zeichen, die auf die Sprechsituation verweisen. Siehe zum „Satz ohne Zeigfeld“ Bühler (1965, 366 ff.).

schen wird nicht nur zugeschrieben, dass sie fleißig, ordnungsliebend, humorlos oder effektiv sind, sondern auch, dass diese Werte für „die“ Deutschen kennzeichnend, charakteristisch, eben typisch sind. Es sind keine essentiellen Eigenschaften und Verhaltensweisen, die ihnen notwendigerweise zukommen, sondern solche, die ihnen typischerweise zugeschrieben werden.<sup>60</sup> Quasthoff<sup>61</sup> und in der Folge auch Hausendorf sehen den Aspekt der Typizität als wesentlichen Aspekt von Stereotypen an. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich aber nicht wie in der vorliegenden Arbeit auf die Art der Beziehung zwischen Merkmal und Träger, sondern auf den Referenz Ausdruck und die Bestimmung der Bezugsgrößen. Mit dem anaphorischen Artikel und dem Nomen im Singular oder Plural (*die / der Schweizer, Engländer, Italiener ...*) werde nicht auf alle, sondern nur auf die Richtigen / Typischen verwiesen.

„Wir interpretieren die generische Referenz deshalb als einen Indikator für Typisierungen: Formen wie ‚der Deutsche‘ oder *der bundesdeutsche Unternehmer* verweisen weniger auf eine bestimmte Klasse von Personen als vielmehr auf einen bestimmten sozialen Typus.“<sup>62</sup>

Die Komponente ‚typisch‘ / ‚echt‘ wird in nominalen Fügungen beispielsweise durch Modifikatoren wie *typisch, richtig, echt* expliziert: *typisch englisch, richtig ami-like, echt tirolerisch*:

(16) *Auch die ganze Werbung und das Geldabzocke. Es ist halt typisch ami like. Die wollen halt aus jedem Scheiß Geld machen.* (community.kicker.de)

Oft wird auf Typizität rekurriert, ohne dass man sagen könnte, was genau das Typische ist. Es bleibt immer ein Rest, etwas Nichtsagbares, das sich einer Semanalyse entzieht. Etwas, das nur erfahren werden kann und uns veranlasst zu sagen, er / sie sei ein typischer Deutscher, Österreicher, Engländer. Es ist wie mit den Eigenschaften des Stils, der faktisch nicht definierbar ist. Nein, es ist ein Stil, der wahrgenommen werden kann, aber nicht restlos beschrieben. Es sei an Wittgenstein erinnert,

<sup>60</sup> Lyons (1980, 208) hat mit Bezug auf Sätze, wie *Der Löwe ist ein freundliches Tier*, betont, dass es „tatsächlich ziemlich unwahrscheinlich“ sei, dass die Freundlichkeit des Löwen ein essentielles Merkmal von Löwen ist. Nahe liegender ist wohl eher eine Modifizierung der Attributbeziehung, die durch Modalwörter wie *typischerweise, normalerweise, charakteristischerweise* ausgedrückt wird.

<sup>61</sup> Quasthoff (1973, 240 ff.).

<sup>62</sup> Hausendorf (2000, 239, Kursivsetzung H. Hausendorf).

wenn er den Auftrag gibt: „Beschreib das Aroma des Kaffees! – Warum geht es nicht? Fehlen uns die Worte? Und *wofür* fehlen sie uns? [...]“<sup>63</sup>

Auch in der Sozialpsychologie ist immer wieder deutlich herausgestellt worden, dass die stereotypen Merkmale oft unklar, diffus, fuzzy sind.<sup>64</sup> „Stereotype sind keine fest umrissenen, eindeutig festgelegten Merkmallisten. Stereotype sind ‚an den Rändern‘ unscharf, sie fransen aus. Auch diejenigen Merkmale, die nicht zum Kern eines Stereotyps gehören, stützen das Stereotyp.“<sup>65</sup> Hinweise auf die unklare, aber doch angenommene Gestaltkonstanz geben beispielsweise der qualitätsadjektive Gebrauch von Nationsadjektiven auf *-isch*, wie zum Beispiel *schweizerisch* in

(17) [...] *der Tag, an dem die Schweiz so richtig schweizerisch ist.* (svp.ch)

In Komposita kann durch den zweiten Wortbestandteil die Gestalt etwas deutlicher werden, wenn ein stereotypes Merkmal expliziert wird, wie durch die Wörter *sachlich*, *genau* und *heil* in *englisch-sachlich* (FR/C 12.2.1999, 10), *schweizerisch genau* (mibach-online.de), *österreichisch-heil* (SZ 3.4.1997, 13). Nach diesem Muster sind unterschiedliche Wortverbindungen gebildet: Komposita: *europäisch-tiefsinnig*, *italienisch-geschmackvoll*, *südländisch-temperamentvoll*, *europäisch-arrogant*, *japanisch-schlagkräftig*, *unirisch-orgiastisch*, *urösterreichisch-fatalistisch* (*ein urösterreichisch-fatalistischer Stoßseufzer* SZ/C 11.10. 1995, 9); aber auch locker gefügte Wortgruppen wie *schweizerisch solid*, *schweizerisch präzise*, *böhmisch schlau* (siehe auch 12.2 Typ 10 *österreichisch-umständlich*). Außerdem steht ein Repertoire an Affixen und Affixoiden für die reihenhafte Ausprägung von gestaltindizierenden Ausdrücken zur Verfügung, wie *-artig* (*DDR-artig*), *-haft* (*italienerhaft*) und *-mäßig* (*franzosenmäßig*).

Noch ein Aspekt ist bedeutsam: Die Sinnrelation der Synonymie. Sie ist die Basis dafür, dass sich durch Ausdrucksvarianten Typizität etabliert: Es bilden sich systematisch ausgebaute Reihen nach dem gleichen Muster (*britisch-kühl*, *britisch-steif*, *englisch-steif*; *kühl-britisch*), die die Ausfächerung des immer gleichen Wertes belegen. Für diese Gestaltkonstanz, die nicht nur in strukturgleicher Ausfächerung vorliegt, hat Hausendorf den Ausdruck „Verhaltens- und Eigenschaftssyndrom“ von Quasthoff<sup>66</sup> übernommen; er benennt damit die Tatsache, dass die „Ei-

<sup>63</sup> Wittgenstein (1963, Bemerkung 610, Kursivsetzung L. Wittgenstein).

<sup>64</sup> Lilli (1982, 128).

<sup>65</sup> Six (1987, 44).

<sup>66</sup> Quasthoff (1973, 277).

genschaften und Verhaltensweisen [...] zwar vielfältig [sind, aber] systematisch in einer begrenzten und überschaubaren Anzahl von Bildern zusammen[laufen], die im Sinne von *Eigenschafts- und Verhaltenssyndromen* verschiedene Zuschreibungsvorkommen unter einem einheitlichen Aspekt bündeln.“<sup>67</sup> Ein Beispiel für die syndromartige Ausfächerung des Merkmals ‚träge‘ / ‚unbeweglich‘ / ‚starr‘, das „den“ Beamten zugeschrieben wird, zeigen unterschiedliche stereotype Ausdrucksformen im sprachlichen oder im visuellen Code oder in beiden zusammen.

Visuell und verbal realisiert wird das Stereotyp vom „faulen“ / „trägen“ / „unbeweglichen“ Beamten in den folgenden Beispielen (Abb. 3-6: Typographie, Zeichnung, Foto):



Abb. 3: Das Merkmal ‚arbeits scheu sein‘ wird im visuellen Code relevant gesetzt. Das Verb *sitzen* ist remotiviert und bedeutet nicht ‚inhaftiert sein‘, sondern wirklich ‚auf dem Gesäß ruhen‘



Abb. 4: Sprachliche und visuelle Codierungsformen verweisen auf stereotype Merkmale

<sup>67</sup> Hausendorf (2000, 318, Kursivsetzung H. Hausendorf).



Abb. 5: Der Stereotypbezug entsteht durch die ironische Entgegensetzung von Titelinhalt und graphischer Situationsdarstellung



Abb. 6: Sprachliche Ausdrücke (*Beamten-Mikado* und *Wer sich zuerst bewegt, hat verloren.*) sowie typographische Zeichen verweisen auf den Schemawert ‚faul‘ / ‚untätig‘ / ‚rückständig‘. (Es wird die Egyptienne-Schrift Trixie verwendet, von der bekannt ist, dass sie dazu verwendet wird, das Schriftbild mechanischer Schreibmaschinen nachzuzahlen, vgl. Koschembar 2008, 23.)

(18), (19) und (20) belegen ausschließlich sprachliche Formen:

- (18) *Beamtenhaft*: *Damals gab im Durchschnitt jeder fünfte Befragte an, die Verwaltung sei zu festgefahren, zu beamtenhaft und zu wenig dynamisch.* (ZT/C 13.10.1999, 23)
- (19) *Beamtenbehäbigkeit*, *Beamtensturheit*, *Beamtenmief*: *„Das ist ein Beamtenmief wie beim alten Fritz“, bestätigt Rita Alliger, „als müsste man einen Elefanten anschieben.“* (FR/C 3.2.1999, 7)
- (20) *Die meisten Beamten meinen, der Staat sei vor allem da, um ihnen eine geachtete, mühelose und einträgliche Stellung zu sichern.* (home.t-online.de)

### 2.3.4 Geltungs- und anspruchsbezogene Spezifizierungen

Die Spezifizierung ‚bekannt‘ / ‚erwartungskonform‘ ist ebenfalls konstitutiv für Stereotype. Sie nimmt Bezug auf die Invarianz des Stereotyps, das heißt auf jene Aspekte des stereotypen Konzepts, die bekannt sind und immer wieder erkannt werden. In dem Sinne ist das Stereotyp ein Muster, das sich im Zuge „sukzessiver *Verhärtung*“<sup>68</sup> herausbildet und

<sup>68</sup> Winkler (1992, 153, Kursivsetzung H. Winkler).

im Gebrauch und durch den Gebrauch immer wieder „Aktualisierung“ erfährt.<sup>69</sup> Winkler fasst diesen Prozess sehr allgemein und formuliert: „Bestimmte Strukturen im Material *wiederholen sich*, werden mit zunehmender Sicherheit *wiedererkannt* und rücken schließlich in einen stabilen und begrenzten Horizont von *Erwartungen* ein [...]“<sup>70</sup>. Wenzel hat beim Aufdecken von Stereotypen von einem „Wiedererkennungsprozess“<sup>71</sup> gesprochen.

Diese Konzept-Stabilität kann mit der Invarianz der Form auf der materiellen Seite korrespondieren. Man weiß nicht nur, dass Spanier arrogant sein sollen, man kennt auch die Formulierungspraxis und weiß, dass die bekannte Formulierung *der stolze Spanier* lautet und nicht *der arrogante Spanier*. Es heißt *deutsche Gründlichkeit* und nicht *deutsche Exaktheit*, man sagt *österreichische Gemütlichkeit* und nicht *österreichische Zwanglosigkeit* / *Geselligkeit*. Zumindest sind das die prominenten Formen.

Der Aspekt ‚bekannt‘ / ‚erwartungskonform‘ wird auch in unterschiedlicher Weise sprachlich explizit ausgedrückt, zum Beispiel durch die Modifikatoren *halt* oder *eben*, wie in (21) bzw. (22) oder Verben wie *bekannt sein als / für* (23):

(21) *Aber der Thurgau ist halt ein wenig träg.* (StGT/C 31.3.1999)

(22) *Die Leute sind eben hier in St. Gallen viel pingeliger als in Zürich.* (StGT/C 1.7.2000)

(23) *Deutsche, Österreicher und Schweizer sind bekannt als Nörgler, Besserwisser und Querulanten.* (MM/C 8.6.2000)

Die Spezifizierungen ‚Geltung‘ und ‚Anspruch‘ wiederum sind semantisch-pragmatischer Natur. ‚Geltung‘ zielt auf den „Weltbezug“<sup>72</sup>, den Stereotype herstellen. Und der ist bekanntermaßen ein verkürzter, undifferenzierter, vergrößerter, dem entweder zugestimmt oder der kritisiert bzw. bezweifelt wird. Diese Einschätzung reflektieren Zeichenformen, die die Einstellung des Sprechers zur Geltung des Stereotyps zum Ausdruck bringen. Es sind beispielsweise Signale, die deutlich machen, ob der Sprecher davon ausgeht, dass die Zuschreibung zutrifft bzw. nur zum Teil zutrifft oder überhaupt nicht. Es sind Hinweise, die zeigen, dass er das Stereotyp nur zitiert, vorführt oder in Erinnerung bringt (Intertextualität), vgl. (24) und (25):

<sup>69</sup> Vgl. zum Stereotypbegriff in der filmischen Medientheorie Winkler (1992, 151).

<sup>70</sup> Winkler (1992, 153, Kursivsetzung H. Winkler).

<sup>71</sup> Wenzel (1978, 50).

<sup>72</sup> Winkler (1992, 143).

- (24) *Auf zwei typisch englische Eigenschaften immerhin können sich die meisten eignen: Bloody-Mindedness – Widerborstigkeit, und die stiff upper lip.* (SZ/C 20.8.1997, 11)
- (25) *Die Deutschen gelten als gute Arbeitgeber, jedenfalls zuverlässiger und berechenbarer als Italiener und Franzosen; Italien galt als das Land der Sonne und des „dolce far niente“.* (Gaspari 1990, 218)

Für die fiktionale Literatur gilt das Gesagte nur sehr bedingt. Es sind (selbstverständlich) keine expliziten Kommentare oder sprachlich indizierten Hinweise zu erwarten, die die Einstellung des Autors offen ausdrücken. Durch die Darstellungsstrategie der Figurenrede oder durch die Rolle eines Erzählers wird eine platte Gleichsetzung nach dem Muster: Der Autor stimmt mit der Stereotypaussage überein, blockiert. Schon das Textsortenmerkmal ‚fiktional‘ läßt eine solche Vereinfachung nicht zu.

Als stereotypkonstitutiv gilt die Assertion, was sich – wie oben bereits angemerkt (2.2) – darin zeigt, dass Stereotype als Meinungen, Überzeugungen oder Einstellungen bezeichnet werden (siehe 21.2). Sie kommt am deutlichsten in der *sein*-Prädikation durch den Indikativ zum Ausdruck, wie in (26):

- (26) *Künstler sind etwas verschoben, eigenwillig und ichbezogen.* (ZT/C 15.3.1997, 19)

Formulierungsnormen – bedingt durch den Willen zur political correctness, Höflichkeit und / oder die Wirkungen von Aufklärungsarbeit – haben zur Folge, dass die Assertion nicht ungeschützt geäußert wird. Es werden Heckenausdrücke verwendet, die die Geltung relativieren, wie *in der Regel* in (27):

- (27) *Und Künstler sind in der Regel zu eigensinnig, um mit fremden Ideen behutsam umzugehen.* (StGT/C 19.12.1998)

Die Modifizierung ‚Anspruch‘ ist vor allem für stereotype Ausdrucksformen bedeutsam, mit denen die Erfüllung von Normverhalten eingefordert wird, wie implizit im Falle der bekannten Erziehungsformel (28):

- (28) *Ein Junge weint nicht.*

## 2.4 Die radiale Struktur des Stereotyps

Stereotype sind prototypisch organisiert. Das heißt unter anderem, dass ein Kern-Stereotyp ein solches ist, das die zentralen Komponenten und

viele der genannten Markierungen aufweist. In dem Sinn ist eine Formulierung wie *Schweizer sind brav*.<sup>73</sup> ein besseres Beispiel für ein Schweizerstereotyp als *Die Schweizer sind ein Volk von Tagesausflüglern* (StGT/C 8.9.1998), weil der Schemawert ‚Tagesausflügler sein‘ für die soziale Gruppe Schweizer kein stereotypsignifikanter ist. Er ist nicht wie die Eigenschaft *brav* im Sinne von ‚angepasst‘ / ‚konservativ‘ tradiert und Common Sense. Außerdem ist das zugeordnete Merkmal nicht im gebräuchlichsten aller Stereotypformate (mit *sein* + Adjektivprädikativ) formuliert, sondern mit einer prädikativen Substantivphrase (*ein Volk von Tagesausflüglern*).

In der Literatur ist immer wieder betont worden, Stereotype seien Klassifikationen wie andere auch.<sup>74</sup> Den Begriffskriterien (zum Beispiel Fixiertheit oder Wertung / Emotionalität) fehle die Trennschärfe, sie seien auch für andere Begriffsbildungen relevant.

„Alle Klassifikationen sind jedoch ihrer wahren Natur nach selektive Reaktionen auf eine komplexe Umgebung und daher notwendig etwas vereinfachte Versionen der Realität. Stereotypen sind oft stark von Gefühlen durchtränkt, aber das trifft auch für viele andere Begriffsbildungen zu. Wie Klassifikationen in Systeme eingebettet sind, so widerstehen viele von ihnen gleichermaßen leicht dem Wandel, selbst wenn man sie dem Beweis des Gegenteils konfrontiert.“<sup>75</sup>

Dem ist wenig entgegenzusetzen, wenn die Anforderung einer kategorial-definiten Begriffsbestimmung erfüllt sein soll, die auf notwendige und hinreichende Bedingungen abzielt. Fasst man aber die Kategorie Stereotyp als radial, prototypisch organisiert auf, greift der Einwand der fehlenden Trennschärfe nicht, weil die Zuordnung nicht auf ein Entweder-Oder hin orientiert ist, sondern auf einen Kern und seine Peripherie. Da hängt dann natürlich die eine oder andere Struktur zwischen Stuhl und Bank. Dies findet seinen Niederschlag auch auf der Ausdrucks-

<sup>73</sup> Der Satz ist Teil des folgenden Beispiels: *Die Schweiz ist beschaulich. Kühe weiden am Rotsee, Enten schwimmen im Rotsee, der eingebettet ist in eine phantastische Postkartenlandschaft. Schweizer sind brav. Wer zum Rotsee läuft, am Seehüslweg entlang, wird von Kindern nett begrüßt, und gewiß hat seit Wilhelm Tell kein Eidgenosse gegen die Obrigkeit revoltiert. Aber ausgerechnet in der Schweiz rebellieren deutsche Sportler: Die meisten Mitglieder der Rudernationalmannschaft haben am Sonntag ihrem Präsidenten Wolfgang Maennig das Mißtrauen ausgesprochen – wegen Maennigs Marketingkonzept (die SZ berichtete).* (SZ/C 12.7.1999, 36)

<sup>74</sup> Winkler (1992, 152).

<sup>75</sup> Lindesmith / Strauss (1974) zitiert nach Firges / Melenk (1985, 104).

ebene, denn nicht alle Formen sind gleich zentral. Auf diese Tatsache zielen Hinweise in der Forschungsliteratur. Auf die Radialität wird verwiesen, wenn Kommentierungen die Form als prototypisch bezeichnen wie „das prototypische Format eines Stereotyps: *der Deutsche ist sehr diszipliniert*.“<sup>76</sup> Auch der Nichtfachmann weiß um die Zentralität der stereotypen Ausdrucksformen. Er verwendet, wenn er ein Stereotyp zitiert, häufig den am besten bekannten Satztyp ‚generisches Substantiv + sein + Adjektiv(e)‘, wie im folgenden Beispiel (29):

(29) *Zum einen ist es die permanente Gleichmacherei. Wir selbst kennen das wehren uns zum einen dagegen aber betreiben es gleichzeitig selbst. z.B. sagen wir Deutsche sind fleissig, Össis sind faul, Wessis arrogant, Ösis sind....lustig, Politiker sind Lügner, Pfaffen sind Heuchler.* [...] (bonsai.fachforum.de)

Und was liegt außerhalb, was ist keine stereotype Ausdrucksform mehr? Die Grenze ist dort, wo wenige oder keine der beschriebenen Spezifizierungen gegeben sind. Bei Formen wie *Die Thailänder sind klein*.<sup>77</sup> wird man eher nicht mehr von einem Stereotyp reden und zwar nicht nur deswegen, weil die Aussage mehr oder weniger zutrifft und keine „Übergeneralisierung“ bzw. „Fehlbeurteilungen“<sup>78</sup> enthält, sondern weil Konventionen eine Rolle spielen: Generalisierungen, gegen die auf den ersten Blick nichts einzuwenden ist, die nicht wertend sind und keine stereotypsignifikanten Merkmale ausdrücken, sind Verallgemeinerungen und keine stereotypen Ausdrucksformen.

## 2.5 Die Explizitheit von Träger und Merkmal

Die Festsetzung des Stereotyps als Träger-Merkmal-Figur ist insofern brauchbar, als sie offen formuliert ist und für die Untersuchung der Ausdrucksbildung wenig Beschränkungen vorsieht. So wird es möglich, das sprachliche Repertoire, das zur stereotypen Ausdrucksbildung genutzt wird, umfassend zu beschreiben. Für die Repräsentanz der Aspekte Träger und Merkmal bedeutet das nicht, dass beide sprachlich realisiert sein müssen, wie das bei Satz- oder Textformaten der Fall ist (*Humorlose*

<sup>76</sup> Drescher / Hausendorf (1999, 60).

<sup>77</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Hans Moser.

<sup>78</sup> „Außerdem tragen Vorschläge zur Definition von Stereotypen, die in erster Linie Merkmale wie ‚Übergeneralisierung‘ oder ‚Fehlbeurteilungen‘ in den Mittelpunkt stellen, wenig zur Klärung bei, da solche Charakteristika vermutlich für alle Urteilsprozesse zutreffen können und somit keine *differentia specifica* von Stereotypen darstellen (Tajfel 1969; Rehm 1986 [...]).“ Ganter (1997, 3).

*Menschen sind dumm und / oder gefährlich*, siehe 17.1) oder bei Wortgruppen (*stolzer Spanier*, siehe 15.1.1.1 Typ 18; *deutsche Gründlichkeit*, siehe 15.1.2.2 Typ 26; *haltlos wie die Zigeuner*, siehe 15.2.1 Typ 28). Bei lexikalischen Einheiten und solchen unterhalb der Wortebene fehlen diese expliziten Hinweise und das Stereotyp ist nicht in der gleichen Weise „offensichtlich“<sup>79</sup> wie bei Sätzen. Das gilt beispielsweise für Laute wie das *ü* in *Mültükültüralizm*, wo nur metonymisch ein Stereotypbezug möglich wird: Der Laut *ü* repräsentiert das Türkische und dieses Sprachkennzeichen ermöglicht die Metonymie MERKMAL → TRÄGER (‘*ü*’-Laut für ‘Türke’; siehe 9).

Eine Bestimmung, die nur solche Ausdrucksformen zulässt, die eine „Zuordnungsrelation zwischen einer Gruppen- und einer Eigenschafts- oder Verhaltensbezeichnung“<sup>80</sup> sprachlich repräsentieren, würde das Untersuchungsmaterial stark beschränken oder uns zwingen Kontextualisierungshinweise bzw. nicht explizite, aber stereotypbeziehbare Formen außer Acht zu lassen. Nach Telus kommen primär jene Textstellen als linguistische Größen der Stereotypforschung in Frage, die durch „die Gruppenbezeichnung und ihre Derivate“<sup>81</sup> markiert sind (zum Beispiel *Brite* und *britisch*; siehe 12.1.1). Die Priorität der Ausdrucksform für die soziale Kategorie ist unzweifelhaft ein wichtiges Kriterium und alltagspsychologisch auch einleuchtend. Zur stereotypen Eigenschaft kommt man nahe liegender Weise über die Evozierung der Gruppe. Da genügt dann schon der Gebrauch einer Gruppenbezeichnung wie *Bayer*, *Wiener*, *Feministin* um stereotype Merkmale zu vermitteln.<sup>82</sup> Aber auch die umgekehrte Perspektive ist nicht auszuschließen und daher sind auch Ausdrucksformen einzubinden, die lexikalisch zwar keinen Bezug zu einer Gruppe indizieren, wo aber die Ausdruckstypik der Merkmal-Bezeichnung einen diesbezüglichen Hinweis gibt. Das ist zum Beispiel bei Zwillingformeln wie *blond und blauäugig* (siehe Typ 34, 15.2.2) der Fall, wo eine entsprechende Textumgebung die Merkmalverbindung stereotyp aufgeladen hat, was sie von der lexikalischen Präsenz der Gruppenbezeichnung befreit.<sup>83</sup>

<sup>79</sup> Telus (2002a, 106).

<sup>80</sup> Telus (2002b, 94).

<sup>81</sup> Telus (2002b, 94).

<sup>82</sup> Stangor / Schaller (1996, 22).

<sup>83</sup> Dass Merkmale oft ‚im Doppelpack‘ daherkommen, wird ersichtlich, wenn wir an Bezeichnungen für Personeneigenschaften wie *schlank* denken, ein Wort von dem wir erwarten, dass es eher mit *groß* kombiniert wird als mit *klein*. Eine schnelle Prüfung durch die Suchmaschine Google bestätigt die Erwartung: Für die Verbindung *groß und schlank* ergibt eine Suche ungefähr 126.000 Fundstellen, während

Wir können also das Stereotyp sowohl über den Träger als auch über die Merkmale assoziierbar machen. Weitere Beispiele für Merkmale als Indikatoren sind Redestile wie der Türkenlang<sup>84</sup> oder Sprichwörter und Sprüche wie *langes Haar*, *kurzer Sinn*, wo der Träger auch nur über die Metonymie MERKMAL → TRÄGER (‘langes Haar’ für ‘Frauen’) erkennbar wird. Unter diesem Blickwinkel könnte man sagen, dass dem Träger auch von der Seite der Merkmale her die Eigenschaften zuwachsen. Zeichentheoretisch fungiert das Merkmal als Anzeichen für ein soziales Stereotyp. Der Schemawert verweist indexikalisch auf das Stereotyp.

bei *klein und schlank* nur ungefähr 880 genannt werden. Seriösere Ergebnisse bietet die Datenbank COSMAS II des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. Sie liefert bei der Suche nach *groß und schlank* 586 Belege und nur 5 auf die Frage nach der Verbindung *klein und schlank*. Auch die Anreihung der Glieder in der Gruppe ist wichtig. Es heißt *groß und schlank* und nicht *schlank und groß* bzw. *klein und schlank* und nicht *schlank und klein*. Für die Varianten mit umgekehrter Wortfolge bietet COSMAS II nur 4 bzw. 2 Belege.

<sup>84</sup> Auer (2002).

## 3 Linguistische und sozialpsychologische Stereotypforschung

### 3.1 Der Forschungsstand

Bei der Frage, was ein Stereotyp ist, darf nicht übersehen werden, dass hier ein Forschungsgegenstand vorliegt, der primär in der Sozialpsychologie und in der Soziologie beheimatet ist. Dieser soziologisch-psychologische Hintergrund kennzeichnet auch alle linguistischen Untersuchungen zu diesem Thema.<sup>1</sup> Ausführliche Darstellungen über die Art und Funktion von Stereotypen sind geprägt von psychologischen, kognitiven und gesellschaftlichen Perspektiven.<sup>2</sup> Und davon gibt es eine Flut: In der Forschungsliteratur werden Stereotype dargestellt als psychologisch kognitive Repräsentationen, Schemata von tatsächlichen oder vermeintlichen Zusammenhängen zwischen Komponenten der Umwelt.<sup>3</sup> Stereotype sind überstarke Verallgemeinerungen, Überzeugungen. Sie sind individuumsbezogen<sup>4</sup>, aber gleichzeitig auch gesellschaftlich bzw. kulturell geteiltes Wissen<sup>5</sup>. Sie gelten als relativ stabil und erfahrungsunabhängig und werden über die Familie, das Milieu und den kulturellen Diskurs erworben.<sup>6</sup> Sie dienen der kognitiven Organisation<sup>7</sup>, der Selbstkonstitution<sup>8</sup>, -repräsentation und -rechtfertigung<sup>9</sup> der Gruppe und in der Gruppe,

<sup>1</sup> Hausendorf (2000, 7-36) bietet in seiner Arbeit zum Thema „Zugehörigkeit durch Sprache“, die sich thematisch sehr stark mit der vorliegenden berührt und konversationsanalytisch ausgerichtet ist, einen ausführlichen Forschungsüberblick, der die sozialpsychologische Dominanz in verschiedenen Arbeiten zeigt.

<sup>2</sup> Noch immer sehr aufschlussreich dazu sind die Ausführungen von van Dijk (1984, 1-34). Pleitner (2001, 99-127) legt eine historische Arbeit vor und bietet einen Forschungsüberblick, der nicht linguistisch ausgerichtet ist, sondern verschiedene Forschungsdisziplinen einbindet, in denen das Thema Stereotyp bearbeitet wurde.

<sup>3</sup> Vgl. Lilli (1982, 124).

<sup>4</sup> Vgl. Schaff (1980, 27 f.).

<sup>5</sup> Vgl. Quasthoff (1987, 786), Stangor / Schaller (1996, 3-37) und Winkler (1992, 156 f.).

<sup>6</sup> Vgl. Jachnow (2005, 71 f.) und Hahn / Hahn (2001, 24).

<sup>7</sup> Vgl. Lilli (1982, 7) und Leyens u. a. (1994) zitiert nach Pleitner (2001, 106).

<sup>8</sup> Vgl. Lilli (1982, 8).

<sup>9</sup> Vgl. Lilli (1982, 5).

forcieren Anpassung und stärken Identität<sup>10</sup>, entstehen aus einer Neigung auf Grund von Persönlichkeitsmerkmalen<sup>11</sup>, sind tief im Emotionalen verwurzelt<sup>12</sup> und wurden vor allem in der Sozialpsychologie als Resultat fehlerhaften Denkens<sup>13</sup> gesehen. Diese überindividuelle Konvergenz macht das Leben in der Gruppe einfacher.<sup>14</sup> Stereotype führen aber auch zu Ausgrenzung und Abwertung, Diskriminierung. Sie sind geprägt von der Eigen- bzw. der Fremdorrientierung (Auto- und Heterostereotype, s.o. 2.3.1). Stereotype sind zwar vorrangig als Personenstereotype forschungsrelevant geworden, aber das Phänomen ist keinesfalls darauf reduzierbar.<sup>15</sup> Bekannt ist beispielsweise das kognitive Kartieren von Erdteilen (Ost / West und die „Dritte Welt“) oder das Stereotypisieren von Städten und Regionen. Für die nordamerikanische Stadt gibt es beispielsweise das Modell vom „Doughnut“ (Schmalzkringel), das die Stadt auf ein Zentrum und die Peripherie festlegt. Hintertupfingen wird zum Stereotyp vom einsamsten und rückständigsten Ort am Ende der Welt.<sup>16</sup>

Alle diese Aspekte sind genuin nicht-sprachbezogen, vor allem nicht sprachform-bezogen. Aber eine sprachbezogene Beschäftigung mit Stereotypen kann an der Sprachform nicht vorbei. Stereotype als Phänomen der Oberfläche und die Frage nach den Ausdrucksformaten haben bis auf wenige Ausnahmen<sup>17</sup> in der Sozialpsychologie kein Forschungsinteresse gefunden. Hausendorf<sup>18</sup> erinnert an das neutral-alternative *Oder* in der Definition von Allport, das einer Gleichsetzung von Form und Inhalt sehr nahe kommt. Allport bemerkt, dass es bedeutungslos sei, ob eine „starre Verallgemeinerung [...] ausgedrückt **oder** nur gefühlt“<sup>19</sup> werde. „Oberflächenmanifestationen tauchen nur im Rahmen des ‚Ausagierens von Vorurteilen‘, z.B. in dem pauschalen Hinweis auf die ‚Verleumdung‘ oder das ‚Schlecht-Reden-über-andere‘ auf.“<sup>20</sup> In der Empirie sozialpsychologischer Untersuchungen dokumentiert das Erhebungsdesign, dass die Codierungsformate kein Thema sind:<sup>21</sup>

<sup>10</sup> Vgl. Wernecken (2000) und Hahn / Hahn (2001, 28).

<sup>11</sup> Vgl. Lilli (1982, 5).

<sup>12</sup> Vgl. Lilli (1982, 5).

<sup>13</sup> Vgl. Lilli (1982, 5).

<sup>14</sup> Vgl. Lilli (1982, 7).

<sup>15</sup> Vgl. Jachnow (2005, 72) und Imhof (2002, 62).

<sup>16</sup> Vgl. Downs / Stea (1982, 125-137). Für diesen Hinweis danke ich L. Ortner.

<sup>17</sup> Vgl. die Arbeiten von Fiedler / Semin (1988 und 1992) und Fiedler / Kurzenhäuser (2000).

<sup>18</sup> Vgl. Hausendorf (2000, 19).

<sup>19</sup> Allport (1971, 23).

<sup>20</sup> Hausendorf (2000, 19 f.).

<sup>21</sup> Anders dagegen die Untersuchungen von Maass und Fiedler (siehe die Aus-

„Häufig wurde und wird die sprachliche Oberfläche durch den Forscher selbst vorgegeben und damit der Analyse entzogen (vgl. dazu etwa das Instrument der Eigenschaftslisten bei Katz und Braly 1933 und Sodhi und Bergius 1953). Auch in der gerade in methodologischer Hinsicht wegweisenden Studie von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford (1950) bleibt die durch den Forscher selbst vorgenommene Erstellung der sprachlichen Oberfläche der Analyse entzogen. Das intuitive Wissen um eine für die Versuchspersonen akzeptable und deshalb oft versteckte Formulierung ethnozentristischer Statements wird lediglich für die Erstellung eines möglichst fruchtbaren ‚Reizes‘ verwendet (vgl. dazu z.B. die auffällig häufige Verwendung von Äußerungen des Typs ‚Ich habe nichts gegen Neger, aber ...‘ innerhalb der Statements [...]), eine Analyse der Äußerungsstrukturen selber bleibt aus.“<sup>22</sup>

Diese Überlegungen sollen nicht dazu führen, die enge Verbindung des Gegenstandes zur Sozialpsychologie außer Acht zu lassen. Aber das Ziel der vorliegenden Studie ist es, Stereotype und ihre Repräsentation aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zu beschreiben. Dabei kommen sozialpsychologische und kognitive Aspekte immer wieder in den Blick. Aber die Ausrichtung der Arbeit ist semantisch und (sprach-)formorientiert. Bei der Analyse und Bestimmung der Realisationsformen von Stereotypen haben genuin linguistische Beschreibungskategorien Priorität.

Was für die sozialpsychologische Forschungsliteratur gilt, gilt großteils auch für die linguistische Literatur. „Nach wie vor kann gelten, dass gerade der sprachliche Aspekt in der Stereotypenforschung immer noch verhältnismäßig wenig Beachtung findet.“<sup>23</sup> Die Bedeutung der sprachlichen Realisierung wird in der Linguistik keineswegs bezweifelt<sup>24</sup>, aber meist ist eine systematisch erschöpfende Darstellung und eine am Detail orientierte Differenzierung und Ausarbeitung von formalen Kategorien gegenüber anderen Analysezielen sekundär. Außerdem fehlt die Bearbeitungskonsequenz: Die verschiedenen Einteilungen führen weder eine semantische, noch eine ausdrucksseitige Ordnung konsequent durch.<sup>25</sup> Es ist in der Regel nur eine Auswahl grammatischer, lexikalischer oder textueller Formen für die anvisierte Forschungsfrage relevant und daher ist auch nur diese im jeweiligen Forschungsmaterial empirisch auffindbar. Jede thematisch auf die Stereotype einer bestimmten Gruppe (Ethnie / Berufsgruppe / Frauen / Männer) eingegrenzte Fragestellung – so

führungen weiter unten in diesem Abschnitt).

<sup>22</sup> Hausendorf (2000, 20).

<sup>23</sup> Jachnow (2005, 74).

<sup>24</sup> Vgl. Hausendorf (2000, 142-151).

<sup>25</sup> Vgl. Schröder (1987, 672).